Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 28 Marburg i. H., den 10. Juli **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Selbstverleugnung — Lutherworte — Ein Brief. Zum Burenkriege. Nachwort des Herausgebers — Das Wesen des Christentums in pietistischer Beleuchtung (Cremer) — Ein Menschenleben — Die evangelische Diaspora in Elsaß=Lothringen — Verschiedenes: An die Christian World; Die Entschädigung unsrer Missionen in Südafrika für die durch den Burenkrieg erlittenen Verluste; Antwort der Katholischen Volkszeitung — Quittung — Anzeigen

Selbstverleugnung

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst. Mark. 8, 34.

Ein paar Leute hörten eine Predigt über die Selbstverleugnung. Der Pfarrer machte die übermächtige Gewalt des natürlichen Willens klar. Er beschrieb, wie die Erziehung dieser Gewalt andere entgegensetzt, indem sie mit starkem gutem Geiste zu beeinflussen sucht und mit Strafe Ausbrüche des ungezähmten Willens unterdrückt. Ist die Zeit der Erziehung vorbei, dann sei es an dem einzelnen Menschen selbst, sich aus seiner angeborenen verkehrten Richtung ihrem elementaren Zwang zum Trotz herauszuarbeiten und ein anderes Selbst zu gewinnen. Die Hörer erlebten die große Ueberraschung unter den Worten der Predigt, die Jeden befällt, der sich zum ersten Mal vor den innerlichen Zwang einer gänzlichen Umkehrung aller angeborenen und erworbenen Denkweisen und Gewohnheiten gestellt sieht. Sie empfanden die Forderung der Selbstverleugnung in ihrer ganzen unverständlichen Selbverständlichkeit wie das Messer des Arztes, das sich gegen eine Wunde richtet. Das Wort machte ihnen zu schaffen. Jeder fand sich auf seine Weise mit ihm ab.

Der Eine fand auf einmal, daß er zäher als nötig am Gelde, zumal am Groschen hing. Dieses Hängen am Geld war nicht Etwas, was er in jedem Augenblick frei wählte, sondern das war in ihm stark und bestimmte ihn in seinen Entschlüssen und Thaten, ehe er sich dessen versah. Ihm war stets die Entscheidung durch dieses Etwas aus der Hand gewunden. Da ging ihm an sich selbst auf, was die Gewalt des Selbst war, das er verleugnen sollte. Auch fiel ihm ein, wie ihn die Leute seines Geizes wegen nicht leiden mochten und nur ungern mit ihm zu thun hatten. Er hätte aber gern mit großer Bekanntschaft und Beliebtheit geglänzt. Da überwand er sich und gab hier Etwas und verzichtete dort auf Etwas, wie er früher nicht gethan hätte. Das nannte er seine Selbstverleugnung. In Wirklichkeit hatte er aber nur ein Tier auf das andere gehetzt; war das auch nicht so gemein wie das erste, so war er doch immer noch in der Knechtschaft seines Ich.

Der Zweite gewahrte seinen Hang zu rücksichtsloser Rechthaberei. Er sah, wie viel weiter die Leute kamen, die es verstanden zu schweigen und nachzugeben. Zwar machte er es, wie wir es alle machen: wir versuchen unsere Eigentümlichkeiten vor unserem Gewissen zu rechtfertigen, indem wir sie zu allgemein anerkannten Tugenden stempeln; so nannte er sich offen und die Andern heimtückisch. Aber doch rückte ihm von außen und innen immer mehr die Notwendigkeit einer Aenderung auf den Leib. Aber er wollte nicht und wollte doch. Da kaufte er sich abgelegte Kleider liebenswürdiger Rücksicht im Trödlerladen der Heuchelei und schlüpfte hinein, so enge sie waren.

Der Dritte wurde durch das Wort von der Selbstverleugnung zum Hypochonder. Er spionierte sich aus und saß lauernd an der Thür, durch die die Gedanken und Regungen aus dem Dunkel des Unbewußten in die Helle des Bewußtseins treten. Er wurde voll Haß und Zorn gegen sich selbst. Bald gelang es ihm schadenfroh eine selbstsüchtige Regung niederzutreten, bald seufzte er wieder unter der Menge und Kraft seiner Gegner. Aber er wurde niemals froh und der Kampf rieb ihn auf.

Der Vierte hatte den Menschen lieb, der ihm das Wort von der Selbstverleugnung gesagt hatte. Er kannte ihn in dem Reichtum seines warmen und treuen Herzens. Langsam und schwerfällig wuchs er seiner angeborenen und gepflegten Selbstsucht zum Trotz in das Verständnis dieses Menschen hinein. Und an diesem Menschen verstand er Jesus und gewann ihn lieb. Eine neue helle Welt von Glück und Kraft ging ihm auf. Und da ging die dunkle Region der Selbstsucht ganz von selbst zurück wie die Nacht vor dem Tag.

Niebergall

Lutherworte

Die theologischen Bücher müßt' man auch wenigern und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nit gelehrt, viel Lesen auch nit; sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja es sollten aller heiligen Väter Schriften nur eine Zeit lang werden gelesen, dadurch in die Schrift zu kommen. So lesen wir sie nur, daß wir drinnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen. Damit sind wir denen gleich, die die Wegzeichen ansehen und wandeln den Weg dennoch nimmer.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. 1520.

Ein Brief

Zum Burenkriege

. . . Eine Aufgabe aber bleibt uns — und vor Allen der Christlichen Welt — nun einmal gründlich und nicht bloß nebenher zu untersuchen und festzustellen, was dieser Krieg und dieser Friedensschluß für unser deutsches sittlich=religiöses

Leben bedeutet. Was wir in den letzten drei Jahren erlebt haben, ist das größte Erlebnis, das das deutsche Volk seit 1870 gehabt hat. Es hat in einer Weise umbildend und umändernd gewirkt, und vor allem religiös umbildend und umändernd gewirkt, wie wir es jetzt noch gar nicht überschauen können. Wir sind nicht mehr die Menschen, die wir vor drei Jahren gewesen sind — wir sind um eine ungeheure Erfahrung reicher. Nicht als ob die Erscheinungen des Burenkriegs an sich etwas Neues gewesen wären — wer die Geschichte einigermaßen kennt, weiß, daß es in den Kriegen der Christenheit mehr oder minder immer so hergegangen ist — das Neue besteht darin, daß uns diese Erscheinungen zum ersten Male zur Erfahrung geworden sind: wir sind seither halb bewußtlos und träumend wie die Kinder durch geschichtliche Erscheinungen der Art hindurch gegangen — wir Alle, Alle ohne Ausnahme, der größte Historiker so gut wie der gemeine Mann.

Zu den Erscheinungen des Burenkriegs, die zu einer neuen Erfahrung geworden sind, rechne ich aber nicht nur das Verhalten der Engländer und der Buren, sondern ganz besonders auch unser eignes Verhalten — das Verhalten des Kaisers und der Fürsten, der Minister, der Parlamente und Parteien, der verschiednen Stände und Berufe, der einzelnen Männer, Frauen und Kinder. Von dem, was in der Tiefe des Volks erfahren worden ist, sind bis jetzt nur wenige Wirbel an der Oberfläche sichtbar geworden. Auch diese wenigen Wirbel werden nun allmählich wieder verschwinden, die Oberfläche unsres Lebens wird bald wieder still und unbewegt scheinen — wir werden uns alle der unbequemen Vorstellungen wieder zu entledigen suchen und versuchen, unser Leben wieder da anzuknüpfen, wo es vor drei Jahren abgerissen worden ist. Aber unten in der Tiefe arbeitet es weiter, und unsre Jugend wächst unter dem Eindrucke dieses Kriegs und seiner Erscheinungen heran — dieser Krieg hat sich zwischen die Gegenwart und die Jahre 1870 und 1813 eingeschoben: eine harte und schwere, aber merkwürdige Thatsache.

Die Christliche Welt kann ihrer Aufgabe, das sittlich-religiöse Leben unsres Volks zu erkennen und dann in ihrer Weise zu beeinflussen, nicht mehr gerecht werden, wenn sie nicht klar erkennt, daß die Erscheinungen dieses Kriegs dem gegenwärtigen Zeitalter nicht eine, sondern die sittlich-religiöse Erfahrung gegeben haben. Unser Volk ist durch diesen Krieg ein frisch gepflügter Acker geworden, und es kommt nun darauf an, welcher Same hineingestreut wird.

Ich sehe hier eine große Aufgabe für die Christliche Welt erstehen — eine Aufgabe, die nur sie in Angriff nehmen kann, soweit ich zu sehen im Stande bin. Die Christliche Welt sollte authentische Zeugnisse über die Wirkung des Kriegs auf das innere Leben unsres Volks sammeln und abdrucken, damit so viel als möglich eine gemeinsame, klare Erkenntnis der tiefen innern Not, in die der Krieg unser Volk versetzt hat, gewonnen werde. Ich denke dabei nicht etwa an eine Sammlung von Zeitungsartikeln oder ähnlichen von vornherein für die Oeffentlichkeit bestimmter Aeußerungen — diese geben nur in seltnen Fällen die wirklichen innern Vorgänge wieder, und nur selten ist das für die Oeffentlichkeit bestimmte Wort ein innerlich religiöses, nur selten ein ungefälscht persönliches. Ich denke an ganz Andres.

In diesen Tagen und Wochen ist zwischen Freunden und sonst sich nahestehenden Menschen eine Fülle von Worten gesprochen und geschrieben worden, in denen jene innere Not zum Ausdruck gekommen ist. Bei dem Vertrauen, das zwischen der Christlichen Welt und wohl der Mehrzahl ihrer Leser besteht, dürfte es wohl möglich sein, eine Reihe solcher Briefe und aufgezeichneter Gespräche zu erhalten und abzudrucken. Auf solche vertraute, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Aeußerungen aber kommt es allein an; in ihnen allein zeigt sich der tiefe Kummer, die Ratlosigkeit und Hilflosigkeit, in der gerade religiös gerichtete Menschen sich befinden. Wäre ein Anfang gemacht, so würden sich viele solcher Zeugnisse allmählich einstellen, und vielleicht folgten dann andre Zeitschriften mit Zeugnissen aus ihrem Leserkreise. Auch Zeugnisse solcher, die triumphierend in dem Ausgange des Burenkriegs eine glänzende Rechtfertigung ihrer unreligiösen Weltanschauung sehen, gehörten hierher. Die Not des Volks soll offenbar werden — sonst Nichts. Es müßte bald geschehen, solange die Wunde noch frisch ist und schmerzt. Dagegen wären völlig fern zur halten die Aeußerungen von Theologen und Seelsorgern als solchen — denn als solche halten sie sich berufsmäßig für verpflichtet Gott zu rechtfertigen, seine Gerechtigkeit zu verteidigen, obwohl sie von Gott und seiner Gerechtigkeit nicht mehr wissen als wir tumbe leien. Es soll Nichts glattgestrichen, gerechtfertigt und erklärt werden — denn mit Glattstreichen, Rechtfertigen und Erklären erbaut man nicht religiöses Leben: wir wollen den Widerspruch in seiner schneidendsten und bittersten Schärfe erleben — Geschwätz soll uns die Schärfe nicht abstumpfen.

Es ist widerwärtig, wenn uns auseinandergesetzt wird, welche Absichten Gott mit dem Burenkriege in der Weltgeschichte gehabt hat — und ebenso widerwärtig ist, wenn wir darüber belehrt werden, welche Bedeutung der Burenkrieg für die „Kulturentwicklung der Menschheit" hat. Es ist freilich außerordentlich angenehm, bequem und beruhigend, wenn wir uns einreden lassen, der Ausgang des Burenkriegs sei im „göttlichen Weltplane" begründet oder sei ein notwendiges Glied in der „Kulturentwicklung der Menschheit". Wenn Jemand meine Mutter oder mein Kind mißhandelt, so tröste ich mich auch nicht mit dem „göttlichen Weltplane" oder der „Kulturentwicklung", ich untersuche auch nicht die Fehler und Mängel meiner Mutter oder meines Kindes, um dann, wenn ich sie gefunden, die Mißhandlung so unvollkommener Wesen für erträglich zu halten.

Ich hoffe, daß die Christliche Welt niemals einen Aufsatz bringen wird, der über den Burenkrieg trösten soll — wir lassen uns ja so gerne trösten und abstumpfen, wir lechzen geradezu nach Tröstung und Abstumpfung. In Bezug auf die Armeniermorde sind wir ja schon völlig gleichgiltig geworden — hoffentlich hilft die Christliche Welt recht dazu, daß es nicht ebenso rasch mit dem Burenkriege geht. Die Wunde soll offen bleiben. Zorn und Erbitterung sind ursprüngliche, echte menschliche Gefühle, wir wollen sie lebendig erhalten. Zorn und Erbitterung, nicht gegen Personen, aber gegen die „Kultur", die die Bedingungen zu den Erscheinungen des Burenkriegs geliefert hat. Zorn und Erbitterung gegen diesen Götzen „Kultur", von dessen Anbetung sich durchaus nicht alle Aufsätze der Christlichen Welt frei gehalten haben.

Vielleicht trägt der Burenkrieg ein Wenig dazu bei, uns von dem schon längst fast unerträglich gewordenen Kulturgeschwätz zu erlösen — und wenn er uns veranlaßte, den heutzutage allein selig machenden Begriff der „geschichtlichen Entwicklung" einmal gründlich zu untersuchen, ob er denn wirklich das Ende aller Weisheit ist, so würden wir vielleicht wieder in den Stand gesetzt, ursprünglich geistiges Leben zu erkennen, wofür uns der Sinn fast ganz abhanden gekommen zu sein scheint.

Wir müssen zu etwas Höherem kommen, als es der Begriff der „geschichtlichen Entwicklung" ist — er reicht längst nicht mehr aus, die sogenannten historischen Erscheinungen zu begreifen, obwohl wir fortwährend noch thun, als ob er ausreiche. Er fängt allmählich an, ein unsittlicher Begriff zu werden. . . .

Nachwort des Herausgebers. Der Herausgeber identifiziert sich in allem Wesentlichen mit dem Briefschreiber und seinen Wünschen.

Was „Anbetung des Kulturgötzen" genannt wurde, mag in einem sonst wertvollen Aufsatz gelegentlich auch in unserm Blatt mit untergelaufen sein. Das Schlagwort „Versöhnung des Christentums mit der Kultur" ist aber in diesen siebzehn Jahren von der Christlichen Welt mit allem Fleiß vermieden worden; ich lege Wert darauf, dies endlich einmal festzustellen. Daß der „moderne Mensch" und das Christentum zusammengehören, ist allerdings unsre heilige Ueberzeugung, aber dies hat mit Kulturgötzendienst Nichts zu thun.

Die Armeniersache beschäftigt uns fortwährend, und nicht nur in Gedanken. Aber die rasche öffentliche Beruhigung über grobes Aergernis selbst in ernsten Kreisen bleibt eine böse Mitgift unsrer schnellebigen Zeit. So ist es wieder einmal die Sozialdemokratie, auf

der die öffentliche Vertretung eines großen moralischen Interesses verblieben ist. Wir entnehmen der Nr. 149 des Vorwärts folgenden Bericht aus Berlin:

Ueber die Leiden des armenischen Volkes und die Pflichten Europas referierte Reichstagsabgeordneter Eduard Bernstein am 26. Juni in einer von 1500 Personen besuchten Volksversammlung, die in den Germania-Sälen, Chausseestraße, stattfand und zu der sich auch zahlreiche Angehörige der Berliner russischen, bulgarisch-rumänischen und armenischen Kolonie eingefunden hatten. Einleitend verwies Redner auf die bekannten in Türkisch-Armenien vorgekommenen blutigen Greuel und hob hervor, daß die armenische Frage für Europa und auch speziell für das deutsche Volk eine von Vielen nicht recht erkannte Bedeutung schon insofern habe, als sie ein Teil der großen Frage sei, die man die orientalische Frage nenne und die jeden Augenblick ein neuer Streitapfel für die Kulturvölker Europas werden und so kulturhemmend wirken könne. Dazu kämen die allgemein menschlichen Rücksichten, dann aber hätten wir auch eine direkte Pflicht gegenüber dem ausgebeuteten, unterdrückten und blutigdrangsalierten armenischen Volk zu erfüllen, denn Deutschland habe im Verein mit den andern europäischen Mächten durch den Berliner Vertrag von 1878 es übernommen, den Armeniern in der Türkei Schutz zu bieten und ihnen geordnete Zustände zu sichern. Und für die Erfüllung solcher Verpflichtungen hafteten die Völker! Dann ging Redner in längeren Ausführungen auf die Kultur- und Verwaltungszustände der Türkei ein. Er schloß mit einem Aufruf, energisch gegen die geschilderten Vorgänge und das lasche Verhalten der Regierungen zu protestieren und zu zeigen, daß das deutsche Volk damit einverstanden sei, daß eine, wenn auch noch so kleine Nation nicht zu Boden getreten werde. (Stürmischer, minutenlanger Beifall.) Eine Diskussion fand nicht statt. Folgende von Bernstein verfaßte Resolution wurde gegen eine Stimme angenommen:

„Die heutige Volksversammlung erklärt:

„Die Leiden des armenischen Volkes in der Türkei und sein Kampf für das Recht der Selbstverwaltung, für Schutz gegen Willkürakte der Regierungsagenten und gegen barbarische Grausamkeiten von Seiten halbzivilisierter Bergvölker hat durchaus Anspruch auf die volle Sympathie aller freiheitlich Gesinnten, insbesondere aber auf die moralische Unterstützung seitens der für ihre Emanzipation kämpfenden Arbeiterschaft der Kulturwelt.

„Die Versammlung drückt ihren tiefsten Abscheu aus über die blutigen Metzeleien, deren Schauplatz Armenien im Laufe der letzten Jahre wiederholt gewesen ist und immer wieder von Neuem ist. Sie macht für jede Wiederholung dieser schaudererregenden Greuel in erster Linie die Regierung des Sultans, nicht minder aber die Regierungen derjenigen Großmächte verantwortlich, die laut Artikel 6 des Berliner Vertrages von 1878 das Mandat übernommen haben, für die Einführung geordneter Sicherheit des Lebens und der Lebensbedingungen verbürgender Zustände in Armenien Sorge zu tragen.

„Sie fordert demgemäß die deutsche Regierung auf, ihren Einfluß auf die Regierung des Sultans energisch im Sinne der vorstehenden Ausführungen geltend zu machen und drückt die Ueberzeugung aus, daß, wenn die Vertragsmächte der türkischen Regierung gegenüber nur einen festen Willen in dieser Sache zeigen, der Widerstand und die Verschleppungspolitik des Sultans und seiner Satrapen sehr wohl gebrochen werden kann. Die Versammlung legt schließlich Wert darauf, zu erklären, daß die Forderung von Recht und Sicherheit für Armenien in keiner Weise von einer Voreingenommenheit gegen die türkische Nation diktiert ist. Die Versammlung ist vielmehr der festen Ueberzeugung, daß die wahren Interessen der großen Masse des türkischen Volkes die Schaffung gerechter Zustände in Armenien erheischen, daß das türkische Volk mit den Armeniern das gleiche Interesse daran hat, der heutigen verrotteten Beamtenwirtschaft im Lande ein Ende zu machen. In dieser Ueberzeugung verbindet sie mit der Bekundung ihrer innigen Teilnahme für die leidenden und kämpfenden Armenier den Ausdruck ihrer vollen Sympathie für alle diejenigen ohne Unterschied der Nationalität, die in der Türkei, wie anderwärts, für freiheitliche Reformen, für politische Gleichheit und soziale Gerechtigkeit kämpfen."

Das Wesen des Christentums in pietistischer Beleuchtung

Harnacks „Wesen des Christentums" ist ein Bekenntnis seines persönlichen Glaubens im Gewande historischer Darstellung. Das wird dem Buche von Allen als Fehler angerechnet, die auf Grund des Titels eine objektive Darstellung dessen verlangen, was die historische Forschung über das Wesen der christlichen Religion zu sagen vermag. Dagegen ist es sein größter Vorzug in den Augen derer, denen jede Darstellung des Christentums zwecklos erscheint, die nicht Hörer und Leser den warmen Pulsschlag eines religiösen Lebens spüren läßt. In jedem Falle aber liegt darin eine Aufforderung an andere wissenschaftliche Vertreter der christlichen Religion, sich ebenso eingehend und überzeugt darüber auszusprechen, wie sie das Christentum erlebt und verstanden haben. Demgemäß hat Professor Cremer in Greifswald, der gegenwärtig als der einflußreichste Theologe der konservativen Richtung gilt, nach Harnacks Vorgang im Sommer 1901 vor Studierenden aller Fakultäten Vorlesungen über das Wesen des Christentums gehalten, um sie gleich darauf im Druck erscheinen zu lassen.*)

Cremer befand sich bei seinem Unternehmen in einer schwierigen Lage. Während Harnack sich erst zur Herausgabe seiner Vorlesungen entschloß, als ihn ein Zuhörer mit der Umschrift seines Stenogramms überraschte, hat er die seinigen gehalten mit der bestimmten Absicht, sie der breiten Oeffentlichkeit als Bekenntnis seines persönlichen Christentums vorzulegen. Bei Harnack ist jedes Wort der geistigen Situation eines festbegrenzten Hörerkreises angepaßt; dagegen mußte Cremer von vornherein zum Fenster hinaussprechen in Rücksicht auf den Leserkreis, den Harnacks Buch sich inzwischen erworben hatte. Dadurch war seinem Buch von vorn herein die wohlthuende Frische und belebende Unmittelbarkeit versagt, durch die Harnacks Vorlesungen zum guten Teil ihre unvergleichliche Anziehungskraft bewähren. Es giebt darin ganze Abschnitte, die nach Ton und Gehalt weniger auf die geistigen und religiösen Bedürfnisse eines modernen Studenten der Medizin oder Jurisprudenz berechnet sind als vielmehr auf die Stimmung der pietistischen Kreise des Wupperthales, deren wissenschaftliche Autorität Cremer ist. Oft genug geht der akademische Vortrag in pastoralem Pathos unter.

Aber schlimmer ist etwas Anderes. Cremer hat die nahe liegende Gefahr nicht vermieden, seiner Darstellung des Christentums eine höchst einseitig gegen Harnack gerichtete Tendenz zu geben. Er hat sie in allen Punkten als Antithese zu dem Satze Harnacks angelegt: Nicht der Sohn, sondern der Vater allein gehört in das Evangelium hinein, ohne denselben im Sinne Harnacks zu interpretieren. Dem gegenüber will er beweisen: „Christus ist nicht wie wir Subjekt der Religion, im Gegenteil, er ist Objekt der Religion, Objekt des Christentums" (S. 7). Damit taucht sofort die Frage auf, ob das Verhältnis Jesu zu seinem Vater während seines irdisch-menschlichen Lebens etwa nicht als Religion bezeichnet werden darf. Wenn nicht, so würde sein ganzes Gebetsleben sich in bloßen Schein auflösen; er würde gerade in dem Punkte außer Analogie mit uns treten, in dem er uns die unüberbietbare Autorität sein soll. Wenn aber doch, so muß man fragen, inwiefern die Religion Jesu sich von der Religion seiner Jünger und Anhänger unterscheidet. Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments fühlen sie sich durch ihren Glauben an ihn in dasselbe Kindschaftsverhältnis zu Gott versetzt, in dem er selbst während seines Erdenlebens gestanden hat. Oder wie konnten sie sonst „im Namen Jesu beten" und ihn als „den Anfänger und Vollender ihres Glaubens" bezeichnen? So rächt sich schon hier die Einseitigkeit, mit der Cremer seinen Gegensatz zu Harnack hervorkehrt. Aber ihre Folgen machen sich noch empfindlicher geltend. Da er Jesus nicht als Subjekt der christlichen Religion gelten lassen wollte, so konnte er ihn selbstverständlich auch nicht als Subjekt der christlichen Sittlichkeit auffassen; Beides hängt unauflöslich zusammen. So bietet er denn eine Darstellung vom Wesen des Christentums, die gänzlich darauf verzichtet, die christliche Sittlichkeit auch nur in ihren Grundzügen zu zeichnen. Und das in einer Zeit, wo im politischen und wirtschaftlichen Leben so gut wie von Wissenschaft und Kunst die Geltung der sittlichen Ideale des Christentums ernstlich in Frage gestellt wird. Es ist kaum zu glauben, daß Cremer diesen Mangel nicht empfunden haben sollte; wenn er ihn trotzdem nicht abstellte, so ist das ein Beweis dafür, wie viel ihm darauf ankommt, jede Berührung mit Harnack zu vermeiden. Er belastet also seine Darstellung mit einem empfindlichen Mangel, nur um sein Christentum dem Christentum Harnacks als eine andere Religion gegenüberstellen zu können.

Es liegt nahe, die Gründe dafür auf kirchenpolitischem

*) Das Wesen des Christentums. Vorlesungen im Sommersemester 1901 vor Studierenden aller Fakultäten an der Universität Greifswald gehalten von Hermann Cremer. Gütersloh, Bertelsmann 1901. 3,20 Mk.

Gebiet zu suchen. Wenn ein Mann von der geradezu einzigartigen kirchenpolitischen Stellung Cremers nachzuweisen unternimmt, daß Harnacks Christentum eine andere Religion ist als sie das Neue Testament bezeugt, so muß er sich über die kirchenpolitische Tragweite seines Unternehmens klar sein. Er darf sich daher nicht wundern, wenn der kirchenpolitische Erfolg seines Buches ihm als bewußte Absicht angerechnet wird. Er hat sich damit dem Verdacht ausgesetzt, gegen eine ihm fremde theologische Richtung unter dem Schein einer akademischen Erörterung eine vernichtende kirchenpolitische Aktion einzuleiten. Es wird aber gut sein, einem solchen Verdacht keinen Raum zu geben, sondern anzunehmen, daß Cremer ihn mit vollem Bewußtsein auf sich genommen hat, weil es ihm ein ernstes Gewissensanliegen war, Harnack gegenüber seine abweichende Stimmung scharf und klar zum Ausdruck zu bringen und seine Position durch nicht zu verwischende Grenzlinien zu sichern.

Cremer lebt in der Stimmung des Pietismus, wie er in den Kreisen des altpreußischen Adels gepflegt wird. Dieser Pietismus ist verquickt mit einer konservativen Gesinnung, die alle Kritik an den geschichtlichen Autoritäten als Pietätlosigkeit empfindet. Bei dieser Mischung von Pietät und Pietismus ist eine starke Engherzigkeit in der Beurteilung jeder freieren religiösen Richtung unvermeidlich. Das muß man berücksichtigen, wenn man Cremer gerecht werden will. Sein Christentum besteht in persönlichem Verkehr mit dem lebendig gegenwärtigen Christus, der ihm als Richter und Erlöser in einer Person gegenübertritt:

> Er erregt all unsere Abneigung, all unsern Unwillen, und er stillt all unser Elend und alle Angst und Unruhe unseres bösen Gewissens, das uns mit vollem Recht verklagt. Er aber reinigt unser Gewissen. So wie er gelebt und von den Menschen gelitten hat, so lebt und leidet er von uns. Unsere Sünde, die Sünde der Welt, die ein großes Ganzes bildet, hat er getragen, unsere Sünde hat er vergeben und vergiebt sie. (S. 225)

Darnach bildet die Grundlage für seinen Verkehr mit Christus ein tiefes und feines Sündengefühl, das sich begreift aus einem starken Solidaritätsbewußtsein mit der Menschheit, deren widergöttliche Gesinnung durch die Kreuzigung Christi auf ihren vollen Ausdruck gekommen ist. Zu dieser Menschheit zu gehören, das ist ihm ein drückendes und beschämendes Bewußtsein, — mag es ihm auch nicht immer gegenwärtig sein, inwiefern er in ihre Sünde verflochten ist. Aber in der Verkündigung des Evangeliums vernimmt er die Worte Christi, nicht als Ueberlieferung aus der Vergangenheit, sondern als Worte eines Lebendigen. Durch sie empfängt er die Versicherung, daß die Vergebung seiner Sünden gerade so wirklich ist wie das Bewußtsein seiner Schuld. Damit hat er das Recht sich als Gotteskind zu fühlen und sich seiner Vorsehung zu überlassen.

Wer vom Strom des modernen Lebens getragen wird, dem wird diese Art religiösen Empfindens zu stark nach Mystik schmecken; er wird sich vielleicht auch des Eindrucks nicht ganz erwehren können, als ob die Phantasie allzu lebhaft daran beteiligt wäre. Aber für Cremer handelt es sich um ein Erlebnis, von dessen Wirklichkeit er fest überzeugt ist; vor dieser Ueberzeugung hat die Kritik Halt zu machen; was einer Seele im Verkehr mit ihrem Gott widerfährt, das bleibt ein für alle Kritik unzugängliches Heiligtum. Man könnte höchstens fragen, ob eine religiöse Stimmung, wie sie aus Cremers Vorlesungen spricht, nicht notwendig begleitet ist von einer Beurteilung der Welt und des Lebens, die sie unfähig macht an der Lösung der sittlichen Aufgaben unserer Zeit mitzuarbeiten. Aber das ist Nebensache; sicher ist es echt christlich, die Seligkeit in der Gemeinschaft mit Christus zu empfinden als „immerfort getrösteten Sündenschmerz". Sicher ist es ferner, daß bei einer solchen Stimmung keineswegs Thatkraft und Opferfreudigkeit erlischt, im Gegenteil: was dieser Pietismus an Liebesarbeit auf den Gebieten der äußeren und der inneren Mission leistet und was er dadurch indirekt zur Förderung des Kulturfortschritts beiträgt, das kann manchen „Modernen" beschämen, der den Schwerpunkt seines Christentums in die Ethik verlegt. Allerdings hatte Cremer nicht das Recht, in seiner Widmung an von Bodelschwingh zu behaupten:

> daß man den Armen und Elenden, den Kindern und Alten, den Kranken und Sterbenden und darum auch den Gesunden nur dienen kann, indem man ihnen den Christus vor Augen . . . . . malt, der vom Himmel herniedergekommen ist und sich in unser Fleisch und Blut gekleidet hat, um für uns zu sterben und für uns und mit uns zu leben.

Wie Cremer dies versteht, so darf man wohl daran zweifeln, ob das wirklich der Christus ist, „an den auch die Kinder glauben", wie er hinzufügt. Allein wie dem auch sein mag, — der Pietismus, wie Cremer ihn vertritt und von Bodelschwingh ihn bethätigt, ist zweifellos ein äußerst wertvoller Typus der christlichen Religion.

Aber Cremer beansprucht mehr. Er will seine Art religiösen Erlebens als die in der christlichen Kirche allein berechtigte anerkannt sehen. Das ist das Ziel seiner theologischen Beweisführung. Zu dem Ende zwängt er die individuellen Zeugnisse christlicher Erfahrung, die das Neue Testament bietet, alle in dasselbe Schema. Er wird nicht müde, als seine eigenste Entdeckung in immer neuen Wendungen auszuführen (z. B. S. 21, 109, 213):

> Der Jünger eigene Verschuldung, ihr Aergernis an seinem Kreuzestode, war noch schwerer, als des Volkes Sünde, das sich hatte bereden lassen, Barrabas los zu bitten und Jesum zu verwerfen mit dem Ruf: kreuzige, kreuzige ihn! Ihre Sünde war schwerer, als die Sünde der Obersten des Volks, die über ihn zu Gericht gesessen hatten, denn sie hatten Jesum gekannt, wie Keiner von diesen und nun doch ihn preisgegeben! Keiner war ihm treu geblieben, Keiner hatte bekannt: er ist doch der Messias! ob er gleich gekreuzigt ist, er ist es doch! Wie sollten sie auch nun zu dem Gedanken kommen können, daß nicht bloß der Welt Sünde, sondern all ihre Sünde vergeben sei?

Darum ist der erste Eindruck, den die Kunde von seiner Auferstehung auf sie macht, Schrecken und Entsetzen. Ihnen war zu Mute, als sei nun der große Gerichtstag Gottes über die Welt angebrochen. Sonst erklärt sich ihr Erschrecken nicht. Denn daß die Toten auferstehen, war Gemeinglaube in Israel (!!):

> Das Bild Ezechiels von dem Feld voller Totengebeine, welche durch des Herrn Geist wieder lebendig werden . . . . war doch nur möglich in einem Volke, welchem der Glaube an eine zukünftige Auferstehung so selbstverständlich war, daß nur Leute, wie die vornehmen Sadducäer ihn verspotten konnten. (S. 23)

Die Auferstehung Jesu war also für sie an und für sich nichts Unerhörtes. Aber eine Auferstehung, die nicht das Zeichen des Gerichtes ist, das ist ihnen zu viel; daher ihre anfänglichen Zweifel. Erst als Jesus selbst ihnen erscheint und sie mit seinem Friedensgruße grüßt, da wird es anders. Sie haben erlebt, daß ihnen ihre Sünden vergeben sind. Das ist das große Wunder ihres Lebens. Daraufhin können sie der ganzen Welt die Sündenvergebung verkündigen.

Es gehört ein moralischer Kredit dazu, wie ihn Cremer allerdings in weiten Kreisen besitzt, um für diese Konstruktion bei Hörern und Lesern auf Zustimmung rechnen zu können. Aber ob selbst Cremer nicht mit diesen Behauptungen seinen Kredit überspannt hat? Es wird ihm nicht ohne weiteres geglaubt werden, daß der Glaube an eine zukünftige Auferstehung im Volke Israel von jeher etwas Selbstverständliches war. Ebenso wenig wird es jedem Unbefangenen einleuchten, daß die Jünger sich schwerer an Jesus versündigt haben sollen als das Volk und seine Obersten. Das entspricht freilich der Selbstbeurteilung des Paulus: aber Cremer hat nicht das Recht aus den Erfahrungen des bekehrten Verfolgers der Gemeinde ein Schema zu machen, worein auch die Erlebnisse der persönlichen Jünger Jesu ausnahmslos passen sollen. Von seinen Voraussetzungen aus muß er mindestens eine Ausnahme gelten lassen: Johannes ist doch nach dem für Cremer authentischen Bericht des vierten Evangeliums von dem Gekreuzigten gewürdigt worden, für seine Mutter zu sorgen; er wenigstens konnte ohne Gewissensqualen an den begrabenen Meister denken; Jesus ist nicht von ihm geschieden, ohne ihm seine Untreue verziehen zu haben. Für ihn muß daher seine Auferstehung eine andere Bedeutung gehabt haben als ihn seiner Rechtfertigung zu versichern. Damit ist Cremers Theorie durchbrochen; denn wie Johannes können auch andere Menschen zu

Christus stehen. Die Sündenvergebung braucht sich nicht an allen Menschen in derselben Weise zu vollziehen. Cremer operiert mit einem „stilisierten" Sündengefühl, bei dem er dem Reichtum des wirklichen Lebens mit seinen individuellen Verschiedenheiten nicht gerecht werden kann. Es giebt christliche Persönlichkeiten, in denen sich das Bewußtsein, mit Gott versöhnt zu sein, nicht immer mit der Erinnerung an den Tod und die Auferstehung Christi verbindet, ohne daß ihnen diese Thatsachen darum bedeutungslos geworden wären. Sie haben mitgewirkt, um ihnen Jesus zu einer unüberbietbaren religiösen Autorität zu machen. Ist er das geworden, so kann ein Wort aus seinem Munde wie etwa das Gleichnis vom verlorenen Sohn ihnen ebensowohl die Sündenvergebung garantieren wie die Vergegenwärtigung seiner Passion.

Wer die Sündenvergebung in dieser Weise erlebt, dem tritt sie in Analogie zu den Erfahrungen, die er etwa als Kind an der verzeihenden Liebe seines Vaters oder seiner Mutter gemacht hat, — Erfahrungen, wie sie im Verkehr sittlicher Persönlichkeiten mit einander, wo die eine durch die höhere sittliche Würde der andern aufgerichtet und erhoben wird, niemals ganz fehlen. Damit hört aber die Sündenvergebung auf, ein absolutes Wunder zu sein. Sie ist nur die höchste Steigerung dessen, was im Familienleben oder im Freundesverkehr sich fort und fort ereignet, — was sogar außerhalb des Christentums nicht unbekannt ist: man denke an den 103. Psalm! Für solche Persönlichkeiten ist es unmöglich, mit Cremer von der Erfahrung der Sündenvergebung auf das Wunder der leiblichen Auferstehung Christi und von hier aus auf das größere Wunder seiner Menschwerdung zu schließen.

Das ist selbst für den kein zwingender Schluß, dem die Gewißheit „Mir sind meine Sünden vergeben" nicht anders aufgeht als zugleich mit der Ueberzeugung „Jesus lebt", dem es eins und dasselbe ist, einen lebendigen Heiland und einen gnädigen Gott zu haben. Cremer führt S. 126 aus:

> Wir sollen nicht an Jesus glauben um seiner Auferstehung willen, sondern wir glauben an seine Auferstehung, weil wir an Jesus glauben, und wir glauben an Jesus, weil wir in seinem Worte und in dem Worte von ihm ihn erleben. Wir erleben, daß er unsrer geängsteten Seele zuspricht: sei getrost, ich habe dich teuer erkauft! Wir erleben, daß er alle unsere Sünden uns abgenommen hat.

Daran ist soviel durchaus richtig — und Cremer verdient aufrichtigen Dank, daß er es so energisch ausgesprochen hat —: zum Glauben an die Auferstehung Christi kommen wir nicht durch die biblischen Berichte darüber, sondern nur, wenn wir die Wirkungen des lebendigen Herrn in unserm eignen Leben erfahren haben. Aber er hat eine logische Verschiebung vorgenommen, wenn er folgert: wer durch den lebendigen Heiland der Vergebung seiner Sünden versichert ist, der **muß** notwendig an das Wunder seiner (leiblichen) Auferstehung glauben. Er wird gewiß dazu bereit sein, wenn er durch bestimmte Thatsachen dazu genötigt und nicht durch wichtige Instanzen daran gehindert wird. Aber an sich ist in der Ueberzeugung „Jesus lebt" kein Urteil über die Art enthalten, wie Jesus zu seinem himmlischen Leben gekommen ist.

Für Cremer fließt allerdings Beides in Eins zusammen, weil er bei seiner konservativen Gesinnung zu stark unter dem Einfluß der biblischen Tradition steht, um in der Anerkennung eines Wunders wie die Auferstehung irgend welche Schwierigkeiten zu empfinden. Er gliedert dieses Wunder einer höchst eigenartigen Welt- und Geschichtsanschauung ein, die ihm durch sein Sündengefühl und seine Erlösungserfahrung diktiert ist. Darnach sollen Wunder nur in der Geschichte des Volkes Israel vorgekommen sein. Dieses Volk hätte übrigens wie kein anderes eine deutliche und klare Vorstellung von dem geschlossenen Zusammenhange des Lebens und Erlebens in Natur und Geschichte gehabt. Nur an den entscheidenden Punkten seiner Entwicklung soll es Wunder erlebt haben (S. 169). Sie stehen also im Zusammenhange mit der Bestimmung Israels als des für die Erlösung erwählten Volkes. Immer sind sie das Gegenteil dessen, was man nach dem natürlichen Zusammenhange der Dinge an dem betreffenden Ort und zu der betreffenden Zeit erwarten müßte; sie sind die beabsichtigte Gegenwirkung gegen diesen natürlichen Zusammenhang der Dinge. Sie durchbrechen das Gesetz der Entwicklung, die nur eine Entwicklung der Sünde zum Verderben der Menschheit sein kann. Wir finden sie daher überall, wo Gott mit seiner Selbstbethätigung einsetzt, um die Erlösung des sündigen Geschlechts zu bewirken. Die Wunder Jesu sind die unentbehrlichen Zeugnisse seines Erlöserberufs. Wir können sie nicht entbehren, weil wir ihn erkennen und an ihn glauben als den Herrn aller Dinge; Etwas von dem, was wir glauben und worauf wir hoffen, zeigen uns die Wunder. „Wir glauben nicht an Jesus um der Wunder willen, aber wir glauben die Wunder um Jesu willen." Jesus ist eine unregelmäßige Erscheinung in der Geschichte, genau so wie unsre Sünde ursprünglich eine unregelmäßige Erscheinung ist, so regelmäßig sie jetzt auch geworden sein mag:

> Die Auferstehung ist nichts Außerordentliches, wenngleich sie nicht in der Konsequenz unsers Menschseins an und für sich liegt, aber sie liegt in der Konsequenz der Gnade Gottes gegen die Menschen. (S. 143)

Sie ist also das Schlußglied einer Kette von Wundern, durch welche die Entwicklung der Menschheit fortlaufend korrigiert werden mußte.

Diese Betrachtungsweise stellt sich dar als eine Deutung der Geschichte von dem individuellen Sündengefühl aus, die dem modernen Bewußtsein schwerlich annehmbar zu machen ist. Cremer kennt ganz wie Rupprecht (s. Chr. W. 1901 Nr. 45) die Sünde als eine unberechenbare und unheimliche Macht in seinem innern Leben, als etwas durchaus Irrationales, das die gerade Linie seiner persönlichen Entwicklung immer wieder durchbricht. Demgemäß beurteilt er sie als „eine unregelmäßige Erscheinung in der Geschichte", als Etwas, das schlechthin nicht da sein sollte. Auf diese Betrachtungsweise kann sich ein moderner Historiker niemals einlassen. Er muß die sündigen Leidenschaften, Selbstsucht und Sinnlichkeit, Haß und Hochmut, als regelmäßigen Faktor der geschichtlichen Entwicklung werten, ohne zu fragen, welches der Werdegang der Menschheit gewesen wäre, wenn es keine Sünde gäbe, — mag er persönlich auch vielleicht die Sünde geradeso empfinden wie Cremer. Daraus folgt, daß man das individuelle Sündengefühl nicht zum Ausgangspunkt nehmen darf, um dem modernen Bewußtsein die universalgeschichtliche Bedeutung Jesu verständlich zu machen. Was ein Mensch auch durch die Berührung mit dieser Persönlichkeit geworden sein mag, — sobald er als moderner Historiker Geschichte schreibt nach wissenschaftlichen Grundsätzen, d. h. ein Geschichtsbild entwirft, für das er auf die Anerkennung aller historisch Gebildeten rechnet, kann er Jesus nicht anders denn als einen der religiösen Heroen der Menschheit darstellen: als den größten gewiß, aber doch nur als einen in der Reihe erlauchter Geisteshelden. Die Anbetung, die ihm seine Gläubigen darbringen, läßt sich auf diesem Standpunkt nur als eine Art der „Heldenverehrung" begreifen, als eine Heldenverehrung allerdings, die unvergleichlich reine und edle Formen angenommen hat und sittliche Kräfte entbindet wie keine außer ihr; aber die doch nicht ohne Analogien in der Geschichte ist. Man mag fragen, ob die geschichtliche Betrachtung Jesu die ganze Größe seiner Persönlichkeit zu erfassen vermag, und mag diese Frage verneinen; aber man muß sich klar darüber werden, daß es gegenwärtig, wo die Metaphysik nicht zu den Wissenschaften im strengen Sinne zählt, außer der geschichtlichen keine Betrachtungsweise der Person Jesu giebt, die auf das Prädikat „wissenschaftlich" Anspruch machen dürfte. Der Historiker darf als gläubiger Christ bekennen: Mir ist Jesus mehr als einer der Helden vergangner Zeiten, für mich steht er auf der Seite Gottes, ist er das Spiegelbild göttlichen Wesens; aber wissenschaftlich beweisen kann er dieses Urteil Keinem, der es nicht schon vorher geteilt hat. Er kann es lediglich am Ton und der Stimmung seiner Darstellung merken lassen, was Christus für ihn persönlich geworden ist, — geradeso wie ein Sohn, der eine wissenschaftliche Biographie seines großen Vaters schreibt nur durch die Wärme seiner Erzählung zum Ausdruck bringen kann, was er selbst an ihm gehabt hat. Wer mehr will, überzeugt nur Solche,

die von vornherein überzeugt sein wollen. Das ist Cremers Fall; er beansprucht wissenschaftliche Geltung für Ausführungen, die nur als Glaubenszeugnis ein Recht haben.

Am wenigsten kann die moderne Denkweise auf seine Beurteilung der Wunder eingehen. Schon in sich ist sie unklar und widerspruchsvoll. Es ist ihm durchaus nicht gelungen, begreiflich zu machen, warum es einer fortlaufenden Durchbrechung des Naturzusammenhangs bedarf, um die Entwicklung zu korrigieren, die mit dem Fall der ersten Menschen einsetzt und ohne solche Korrekturen mit dem Verderben der Menschheit enden muß, — um so weniger als dabei das Aufhören der Wunder in der kirchengeschichtlichen Zeit ganz unverständlich wird. Wunder in diesem Sinn und dieser Begrenzung sind für die religiösen Bedürfnisse gänzlich wertlos. Denn entweder ist das Gesetz der Entwicklung, in die wir durch die Sünde verflochten sind, wirklich unser Verderben, die Quelle aller Krankheit und alles Elends, dann wird sich der religiöse Mensch von heute schwerlich darein finden, daß ihm ein für alle Mal versagt sein soll, was doch den Leidenden zur Zeit Jesu zu teil wurde. Ist dem Gichtbrüchigen außer der Sündenvergebung, die nach Cremer das Größere ist, auch die Gesundheit gewährt worden, warum denn nicht uns? Oder wir haben an dem Wunder der Sündenvergebung, wie sie uns durch den Auferstandnen versichert ist, soviel, daß wir auf die kleinern Wunder verzichten können, durch die wir von den uns aus dem Naturzusammenhang erwachsenden Uebeln befreit würden: dann ist nicht einzusehen, warum nicht mit der Auferstehung Christi alle Wunder endgiltig aufgehört haben. Wozu hat der Auferstandne dann seine Jünger mit der Vollmacht ausgerüstet Wunder zu vollbringen an allen Leidenden? Wenn der Christ Wunder braucht, so braucht er sie, weil er Gebetserhörungen nicht entbehren kann, durch die er die Gewißheit gewinnt, „daß wir nicht hilflos eingespannt sind in eine unerbittliche Notwendigkeit, sondern daß es einen Gott giebt, der im Regimente sitzt und dessen naturbezwingende Kraft erbeten und erlebt werden kann“. (Harnack S. 19.)

Ist demnach Cremers Auffassung der Wunder religiös unbefriedigend, so ist sie für den Historiker einfach unerträglich. Für ihn giebt es nur zwei Möglichkeiten. Er muß entweder wie Kaftan die Naturgesetze lediglich als Hilfslinien für die Konstruktion eines wissenschaftlichen Weltbildes ansehen und prinzipiell anerkennen, daß es Ereignisse giebt, die sich in das Netz einer naturgesetzlichen Weltauffassung nicht hineinzeichnen lassen. Dann wird er bereit sein, die biblischen Wunder gelten zu lassen, sofern ihre historische Bezeugung der litterarkritischen Prüfung stand hält. Aber dann kann er nicht umhin, gleichartige Ereignisse zu allen Zeiten und bei allen Völkern für möglich zu halten, sofern sie ihm durch eine zuverlässige Ueberlieferung vermittelt werden. Oder er ist der Ansicht, daß er durch die prinzipielle Anerkennung der Möglichkeit wunderbarer Ereignisse alle Maßstäbe aus den Händen geben würde, die ihm zur Prüfung der Glaubwürdigkeit seiner Quellen unentbehrlich sind. Dann wird er sich lediglich auf seine eigne Lebenserfahrung stützen und nur als wirklich anerkennen, was sich den darin wahrgenommenen Gesetzen des Geschehens fügt. Was darüber hinausgeht, wird er bei vorsichtiger Beurteilung als Problem der Ueberlieferung behandeln oder wenn er kühner ist, als Mythus oder Legende beiseite schieben. Auf jedem Standpunkt ist Cremers Auffassung der Wunder unhaltbar.

Inzwischen ist sein Buch in dritter Auflage erschienen. Möchte es vor allem von denen gelesen werden, die Harnack gegenüber zu keiner festen Stellung kommen können. Wer überhaupt modern denkt, wird dann ohne Zweifel sich darüber klar werden, auf wessen Seite er gehört. Es ist gut, daß Cremer die ganze Irrationalität seiner Theologie so rücksichtslos und unverhüllt zu Tage treten läßt. Dadurch hat er ohne Frage Manchem erst zum Bewußtsein gebracht, welch eine Kluft zwischen dieser Glaubensanschauung und seiner modernen Denkweise besteht. Allerdings darf man nicht vergessen, daß längst nicht Alle das Bedürfnis empfinden, solche Widersprüche in ihrer Weltanschauung auszugleichen. Cremer hat seine Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten gehalten. Es wird Manchem undenkbar erscheinen, daß Mediziner, Naturwissenschaftler, Historiker für seine Gedankengänge Verständnis gehabt haben sollen. Aber unmöglich ist das keineswegs. Diese paradoxe Thatsache ist lediglich ein Beweis dafür, wie wenig selbst bei wissenschaftlich denkenden Menschen das Bedürfnis einer einheitlichen Weltanschauung ausgeprägt ist. Damit müßten die kritischen Theologen viel mehr rechnen als sie es bisher gethan haben. Mancher würde dann von dem Wahn geheilt werden, als ließe sich durch wissenschaftliche Aufklärung eine höhere Stufe religiösen Lebens herbeiführen. Die Entscheidung darüber, welchem Typus des Christentums die Zukunft gehört, liegt nicht auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Theologie, sondern des sittlichen Handelns. Nichts überzeugt im letzten Grunde als der Beweis des Geistes und der Kraft. Den müssen die Theologen führen, die sich bewußt sind, eine reine und höhere Auffassung der christlichen Religion zu besitzen. An ihren Früchten wird man sie erkennen. -fs

---

Ein Menschenleben

1

Unsere Leser erinnern sich wohl noch der drei Artikel über den Selbstmord, die wir im vorigen Jahr gebracht haben (Nr. 26—28, dazu Nr. 36), und ihrer traurigen Veranlassung. Nun hat ein Freund des damals aus dem Leben geschiedenen Studenten eine Schrift erscheinen lassen, die Licht auf den Fall wirft und die Erörterung darüber fortsetzt und vertieft: Christentum, Kirche, Persönlichkeit. Ein Gedenkblatt für Rudolf Manger, stud. jur., von Dr. phil. Ernst Müsebeck, Archivassistent in Metz. Marburg, Elwert 1902. 115 S. 1,50 Mk., gebunden 2 Mk.

Der erste Gedanke Vieler beim Anblick der Schrift wird sein: warum den armen Toten nicht ruhen lassen? warum nicht Gras wachsen lassen auf seinem Hügel? Ein andrer Gedanke mag leicht mitlaufen: die Besorgnis vor Freundesliebe und Freundeslob, zumal der Schein einer Neigung zu merkwürdig positiver Schätzung jenes freiwilligen Endes nach vollbrachter That im Kreise der Jugendfreunde nicht vermieden wurde. Insbesondere kann man die übereilte Vervielfältigung des Abschiedsbriefes, den der erste Chargierte seinem Marburger Wingolf zurückgelassen hatte, heute wie damals nur bedauern. Dieser Brief ist in Vieler Hände gekommen, denen jede Voraussetzung zu seinem Verständnis fehlte. Wer Nichts von dem Toten kannte als diesen Brief und nicht mit geistiger Störung rechnete, konnte aus dem Brief allein keinen guten Eindruck erhalten. Heute verstehe ich, daß die dem Toten Nächststehenden sich darüber täuschen und wie sie zu der Veröffentlichung kommen konnten. Heute ist man dank der Müsebeckschen Schrift in der Lage, auch diesen letzten Brief des Toten erst richtig zu lesen und zu würdigen.

2

Die Schrift zerfällt in vier Abschnitte: einen einleitenden mit dem Motto: „Beurteile und richte keinen Menschen, bevor du ihn nicht verstehst und — liebst“; einen rein abhandelnden über das Titelthema „Christenthum, Kirche, Persönlichkeit“; eine das Wesen des Toten erläuternde Lebensbeschreibung; zuletzt Stücke aus seinem Tagebuch, Briefe, eine Rede aus seiner Amtszeit im Marburger Wingolf, und jenen Abschiedsbrief. Es wird wohl jeder Leser von selbst den zweiten Abschnitt zuletzt lesen: nur so wird man die Ruhe dafür haben und dem Verfasser gerecht werden. Ich fing mit dem vierten Abschnitt an: die Auszüge aus dem mir vertrauten Tagebuch sind ebenso wahrhaft wie zweckmäßig, die Briefe, von denen ich nur einen kannte, recht wertvoll. Auch im dritten Teil finden sich Fragmente von Briefen, an den Verfasser gerichtet; man hätte davon gern mehr, denn offenbar hat diesem älteren Freunde der Verstorbene sich verhältnismäßig frei und stetig gegeben. Aber für das, was man da vermißt, wird man durch die Abhandlung des zweiten Teils entschädigt. Sie enthält

den Niederschlag dessen, was die beiden Freunde oft in jugendlich ernstem Streitgespräch bewegt haben: man erkennt deutlich, wohin Mangers, wohin Müsebecks Meinung ging, und den gemeinsamen Grund. Immerhin ist es Müsebeck, der da zu uns redet. Man fühlt klar die Genesis der ganzen Veröffentlichung. Die Gedankenwelt, an der augenscheinlich Rudolf Manger zu Grunde ging, war auch die Müsebecks; nach der furchtbaren Katastrophe, die den überlebenden Freund vor Andren erschüttern mußte, gähren die gemeinsamen Gedanken in diesem weiter, sie drängen zu einer überzeugenden Klarheit, die sie entweder früher auch für ihn noch nicht hatten oder doch nicht für den jüngeren Genossen — sonst müßte dieser sich ja daran aufgerichtet haben! Es ist Alles edel in dieser Gedankenwelt; sie ist, wills Gott, die Lebensluft noch vieler junger Männer dieser Generation; Nichts in ihr nötigte zu dem verzweifelten Ende, und es ist, menschlich erwogen, nicht einzusehen, warum der Verstorbene nicht bei denselben oder anderen Schlüssen hätte Beruhigung finden können, wie der überlebende Freund.

3

Ein Menschenleben! Es liegt dank dem Verfasser klar vor uns. So klar, wie vorher sicher nur ganz Wenigen, sagen wir nur etwa zwei, drei Freunden — und auch diesen heute klarer als damals. Eine verschlossene einsame Natur war Rudolf Manger. Das sagt die Hauptsache. Wer will hineinschauen in die Seele, die sich selbst verhüllt?

Umso wertvoller nun das Tagebuch und die wenigen persönlichen Explosionen in den Briefen. Der Eindruck der Pose, des Größenwahns (im sittlichen Sinne), den man aus dem Abschiedsbriefe haben konnte, schwindet. Das alles ist wahrhaft und innerlich empfunden und erlebt. Schöne Gaben kommen zu Tage, besonders in dem, was er dem Tagebuch anvertraute — gerade in den letzten Jahren, um doch eine Aussprache zu haben in seiner Einsamkeit. Darüber ein großer Ernst, ein auf das Eine hohe Ziel der Vollendung seiner sittlichen Persönlichkeit gerichteter Sinn. Was hat man alles über den armen Selbstmörder geredet! Nichts war so gemein, daß man es ihm nicht angedichtet hätte, bis zum Où est la femme? Wie viele haben ihm abzubitten! Und Nietzsche? Dies Wort hörte man damals auf allen Gassen. Gewiß, er hatte Nietzsche gelesen, wie Tausende, die heute heranwachsen, und sie thun recht daran, sie können gar nicht anders: aber wenn sie doch alle Nietzsche so verdaut, so überwunden hätten, wie Rudolf Manger ihn innerlich überwunden hat. An Nietzsche ist Rudolf Manger nicht gestorben, so wenig wie an der modernen Theologie.*)

Soll ich Auszüge geben aus den Auszügen? Ich thäte es gern, würde aber leicht zu viel thun, und die interessierten unter unsern Lesern werden ja doch zu der Schrift selbst greifen. Nur Einiges scheint mir der Erläuterung wert.

Auffallen wird, wie ihm die rechte Wertschätzung der Familie zu schaffen macht. Nichts schien ja auch dem schnellfertigen Urteil schwerer begreiflich, als daß der Halt der Familie versagt hatte. Wo kann solch ein junger Mann besser aufgehoben sein als im väterlichen Pfarrhause? Bei frommen Menschen, die ihn lieb haben? Hier kann man wirklich lernen, wie es in jungen Leuten aussieht; hier ist plötzlich einmal die Decke weggezogen von geistigen Zuständen, die sonst den Nächsten verhüllt bleiben. Zwar Krankheit und Tod der Mutter thun die beste Wirkung. Aber der Verkehr mit der Familie ist „allerdings etwas herabziehend“; ein junger Mensch von 14—18 Jahren „in der Zeit der Aufklärung“ meidet ihn und „schätzt die Stellung der Mutter leicht gering“ (Tagebuch S. 86). Vom Vater ist niemals die Rede. Wunderliche Schlüsse könnte ein Unverständiger ziehen aus Wendungen wie diese: „Niemand lehrte mich zu kämpfen gegen niedrige Affekte“ (S. 102), aus bittern Bemerkungen über Kirche und Pfarrer (Briefe S. 82 und 109). Aber mehr noch: der Student beschäftigt sich geradezu mit dem Problem der Famile vor anderen; sie ist ihm die erste Institution, mit der er in seinem Persönlichkeitsdrange sich auseinandersetzen muß. „Mit Menschen, denen man sonst nahe steht oder stehen sollte, wie z. B. mit Verwandten, redet man nie gerade über das, was einen bewegt“ (Brief S. 107). Und im selben Briefe beschreibt er den Menschen, der aus dem Kinderglück in den ewigen Kampf hinausgetreten ist: „und er haßt Alles, was ihn nach seiner Meinung fesselt; vor allem die Familie.“ „Man verachtet dieses Behagen am Alltäglichen, man steht mit seinem ganzen Interesse so ganz außerhalb jenes Kreises; und doch man wird ja hineingetrieben durch unser ganzes Sein . . .“ (S. 108). Später an denselben Freund: „Die Frage, was die Familie dem Einzelnen ist oder sein soll, ist sehr schwer zu beantworten“ (S. 110). Müsebeck hat offenbar gerade über Wert und Geltung der großen Gemeinschaftskreise viel mit ihm debattiert und sagt uns das Seine darüber in seiner Abhandlung. Aber wie echt sind Rudolfs Aeußerungen; wie schwer wird es dem jungen Menschen, der zur Selbständigkeit reift, gerade in dem liebenden Zwange seiner Familie sich auszukennen. Ich habe kein anderes Exempel zur Hand, drum füge ich hinzu: ich selbst stand in jenen Entwickelungsjahren — mit dem Unterschiede des Temperaments, aber unter verwandten Verhältnissen — ganz ebenso zum Elternhause und den lieben Menschen darin, und wie anders Gott Lob! doch wieder später! Rudolf Manger ist zu diesem Später nicht durchgedrungen.

Eins noch aus der Fülle des psychologisch Interessanten. „Das Gefühl, entsetzlich gemein zu sein, drückt mich schwer“, schreibt Rudolf im Tagebuch (S. 103). Näher erfährt man: was ihn gemein macht, ist der Neid. Der Neid spielt eine merkwürdige Rolle in diesen Blättern. Ich vermute, eine eindrucksvolle Besprechung des Sündenfalls im Leipziger Wingolf (S. 91) hat diesen Begriff in ihm so lebendig gemacht. Sein Neid ging auf die, die es mit der Freude am Leben, mit dem Verkehr leichter hatten als er, die fröhlichen Gesellen in seiner Verbindung (S. 97). „Neid ist das Entsetzlichste, was es giebt.“ „Neid, jenes Gefühl, das auch den Anblick der harmlosesten Freude zum Blick des Hasses macht.“ (S. 101 f.) Mit dieser Empfindung muß er hart gekämpft haben.

An seinen Sünden erkennt man den Menschen. Rudolf Manger fährt bei dieser Prüfung nicht schlecht.

4

Ich muß abbrechen. Müsebecks Abhandlung ist auch abgesehen von dem besonderen Interesse, das die Beziehungen zum Freunde ihr geben, ein an sich beachtenswertes Laienzeugnis. Vieles darin ist sehr gut; Alles wirkt sehr ernst auf dem ernsten Hintergrund. Wer hat ihm die Ansicht von der heutigen „historischen“ Theologie beigebracht, daß sie „die hervorragende, über ihre Zeit hinausragende Persönlichkeit aus ihrem Gesichtskreise, aus dem Wesen des Christentums bannen und die bloße Idee, aus der Jesus gewirkt hat“, dafür einsetzen wolle? (S. 40.) Gelegentlich mag es wohl einmal so klingen, aber der Grundzug der „modernen“ Theologie ist dies nicht, sondern genau das Gegenteil! Möge der Verfasser etwa Wellhausen und Harnack daraufhin studieren.

Von Selbstmord und Selbmörder-Begräbnis handelt der

*) Das hartnäckig weiter kolportierte Märchen von dem Selbstmord eines Studenten der Theologie, der in Marburg sich an der modernen Wissenschaft den Tod geholt habe, scheint noch in der Herrenhaussitzung vom 7. Juni nachgewirkt zu haben. So nach der Wiedergabe der Rede des Herrn von Durant in den Zeitungen; im stenographischen Wortlaut heißt es freilich anders, aber Professor Loening, der Herrn von Durant antwortete, hat es auch so verstanden! In der Presse begegnete uns die von den verantwortlichen Zeitungen nur widerwillig berichtigte Unwahrheit noch im November (im Evangelisch-Lutherischen Schulblatt des Herrn Lehrer Asmussen in Flensburg, 1901, Heft 5; seine Quelle ist wahrscheinlich der vorjährige Bibel- und Missionskursus in Breklum, vgl. Sonntagsblatt fürs Haus 1901, 33). Uebrigens, wenn es so gewesen wäre, was bewiese das? Haben sich nicht auch streng orthodoxe Pastoren das Leben genommen? — In Dresden ist ein Schriftchen erschienen: „Verzweifelt. Geschichte eines Theologie Studierenden.“ Der Held heißt Rudolf! Ein ganz wertloses Machwerk im Wertherstil, das nicht einmal die Probleme anrührt, die in dem Titel könnten gegeben sein, nur auf Sensation berechnet.

Verfasser gar nicht. Das ist vielleicht gut so. Niemand wird, nachdem er die Broschüre gelesen hat, dem armen Toten das kirchliche Geleit noch versagen wollen. Daß die innern Kämpfe, seine Gottes- und Weltansicht dem Jüngling keinen zureichenden Grund zu diesem energischen Lebensüberdruß boten, erkennt Jeder. So bleibt zur Ergänzung nur der Rückgang auf die „psychopathischen Züge", die auch Müsebeck anerkennt (S. 78). Damit ist die That nicht „als Zwangshandlung" im engen Sinne aufgefaßt, sondern das Psycho-Physische ist zur letzten Erklärung mit herbeigezogen. Eine Erklärung „aus Zwangsvorstellungen allein" erklärt allerdings Nichts; sie bedeutet nur einen frühen und verfrühten Abbruch der Untersuchung und des Interesses. Gerade das Komplizierte an solchen Selbmordfällen ist es, das uns zum sorgfältigen Erforschen aller Momente anspornen muß.

Alles in Allem: gerade nach den Bedenken, die auch ich der Veröffentlichung entgegenbrachte, muß ich bekennen, daß es eine dankenswerte Gabe ist. Und dieser Dank gebührt vor allem den nächsten Anverwandten des Verstorbenen, die dem Verfasser für das, was er wollte, so jede Freiheit gelassen haben. R

Die evangelische Diaspora in Elsaß-Lothringen

Wie Wenige aus der großen Zahl derer, die Erwins Münsterfassade bewundern, und dann eintreten in die prächtigen Hallen, erinnern sich daran, daß hundertfünfzig Jahre hindurch das Straßburger Münster protestantisches Gotteshaus gewesen ist, und doch war dies gerade die Zeit, in der Straßburg für das geistige Leben Deutschlands eine Bedeutung gehabt hat, wie nie vorher oder nachher. Wohl hat die Stadt, in der Männer wie Butzer, Capito, Jakob Sturm thätig gewesen sind, ein gutes Stück ihres protestantischen Charakters bewahrt, aber was ist seitdem aus dem einst so blühenden protestantischen Leben im Elsaß geworden! Die Habsburger sind seine erbittertsten Gegner gewesen im Süden des Landes sowohl, wo sie Hausbesitz hatten, als in den Reichsstädten, wo sie ihre Schutzvogtei mit fortwährenden Rechtsbrüchen zur Anwendung gebracht haben. Was sie begonnen, hat der „allerchristlichste" König fortgesetzt, Jesuiten und Kapuziner haben im Elsaß reiche Ernte gefunden.

Aus der Verteilung der Konfessionen läßt sich im Elsaß die Gestalt der Territorien zur Zeit des alten Reichs auch heute noch deutlich wiedererkennen. Im Oberelsaß, einst vorderösterreichischem Gebiet, wohnte vor nicht allzu langer Zeit die katholische Bevölkerung noch in einer Geschlossenheit, wie sie nur noch in Oberbayern wiederkehrt. Die alte Reichsstadt Mülhausen, von deren Bevölkerung heute nur etwa ein Drittel protestantisch ist, bezieht für ihre blühende Industrie die Arbeiter ganz vorzugsweise aus katholischen Landesteilen. Nur in der Gegend von Masmünster hat sich evangelische Diaspora von größerem Umfang gebildet, bis tief hinein in das Gebirge und wieder hinab in die Ebene.*)

*) In demselben Jahre, als bei uns Prälat Zimmermann in Darmstadt seinen berühmten Aufruf für die Glaubensgenossen der Diaspora erließ, 1841, ist in Straßburg die Société d'Evangélisation pour les Protestants disséminés dans les Départements de l'Est begründet worden. Sie hat sich die Pflege der zerstreuten Evangelischen im Elsaß und den Departements der Meurthe, Mosel und der Vogesen zur Aufgabe gemacht. Zabern und Hagenau waren die ersten von der Gesellschaft ins Leben gerufenen Evangelisationsposten, in den angrenzenden Departements hat sie die Gemeinden Epinal, Toul, Vesoul u. a. begründet; es war Gustav Adolfs-Arbeit im Gebiet der evangelischen Kirche Frankreichs. Nach dem Jahre 1870 wurde die Gesellschaft genötigt, bei dem stets sich steigernden Zuzug evangelischer Glaubensgenossen, ihre Thätigkeit allmählich zu beschränken auf das Gebiet des Reichslandes, bis sie dann 1890 auf der Hauptversammlung zu Mannheim als ein neuer Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung beigetreten ist. Ueber eine Million Mark sind auf diese Weise allmählich aufgebracht und etwa 170 Gemeinden ist damit Hülfe gebracht worden. Die Traditionen der einstigen Société d'Evangélisation werden auch heute noch darin festgehalten, daß der Leipziger Zentralvorstand alljährlich einer Anzahl protestantischer Gemeinden des innern Frankreichs Unterstützungen zugehen läßt.

Unterelsaß, wo der Protestantismus reichlich ein Drittel der Bevölkerung bildet, hat kompakte evangelische Gemeinden. Im Norden, in den Vogesen, hat Bitsch, das im Kriege so oft genannte, die erste Gustav Adolf-Kirche nach dem Frankfurter Frieden erhalten. Drei Punkte sind es, auf die sich zur Zeit die Thätigkeit des Straßburger Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung besonders richtet. Am Fuße des Odilienberges die alte Reichsstadt Obrehnheim, wo der evangelische Kirchbau begonnen ist, aber noch reichliche Unterstützung gebraucht wird. Molsheim, gleichfalls alte Reichsstadt, wo sich unter Ludwig XIV. die Jesuiten angesiedelt hatten, ist im Herbst vorigen Jahres mit seinem Kirchbau zu Ende gekommen; soll es zur Staatspfarrei erhoben werden, so bedarf es aber noch vorher des Pfarrhausbaues. Endlich Schirmeck in einem Vogesenwinkel, der gern von den Touristen besucht wird, im mittleren Breuschthal, die Kirche, für deren Bau viele Jahre gesammelt worden war, ist im August vorigen Jahres eingeweiht worden, aber noch bleibt eine schwere Schuldenlast abzutragen, bevor eine Staatspfarrei errichtet werden kann.

Ganz anders steht es in Lothringen.*) Dort hatte die Hugenottenkirche einst kräftig Wurzel geschlagen, aber die Aufhebung des Edikts von Nantes hat ihr ein Ende bereitet, nur ein paar spärliche schwache evangelische Gemeinden waren vorhanden, als 1871 der Friede geschlossen wurde. Daß Metz wieder zum wichtigsten deutschen Waffenplatz der Westgrenze erhoben wurde, daß auch Diedenhofen und eine ganze Anzahl der an der Grenze gelegenen kleinen Orte mit starken Garnisonen belegt werden mußten, hat wesentlich das alte Bild verändert. Viel mehr aber noch, daß in dem nordwestlichen Teil des Landes, wo unter der französischen Herrschaft bereits wichtige Eisenhütten bestanden hatten, nach dem Uebergang des Landes an das Deutsche Reich, seit 1880 etwa, eine ganz ungeahnte Hebung der Industrie stattgefunden hat. Bergwerke, Hüttenwerke, Fabriken der verschiedensten Art wurden hier eröffnet, und die Arbeiter, die einst von Westen herbeizogen, kommen jetzt von Osten. In dem bis dahin fast ausschließlich katholischen Lande entstanden in den beiden letzten Jahrzehnten überraschend schnell mächtige Industriegemeinden. Diese sind es, die heute ganz besonderer Pflege durch die Gustav Adolf-Vereine bedürfen.

Im Bezirk Metz gab es 1870 evangelische Gemeinden, zusammen mit etwa 2000 Seelen. Seitdem ist die Diaspora in Deutsch-Lothringen der Art gewachsen, daß innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte 21 evangelische Gotteshäuser gebaut werden mußten. Mancher Not ist abgeholfen, von der auf so mancher Gustav Adolf-Versammlung berichtet worden war. Novéant, die gegen die Grenze vorgeschobene Filiale von Ars, braucht nicht mehr über dem Gemeindewaschhause seinen Gottesdienst zu halten, sondern hat inmitten der Rebenhügel eine hübsche Kapelle erhalten. Aber die Bedürfnisse wachsen stetig. In Metz, wo die evangelische Zivilgemeinde über 10000 Seelen zählt, ist jetzt endlich der lang geplante Kirchbau begonnen, aber auch die Gemeinden in den Vororten bedürfen schon ihre eigenen Gotteshäuser: im Westen Plantières-Queuleu, das der Kasseler Hauptversammlung für die große Liebesgabe mit zur Wahl gestellt ist, und im Osten auf dem linken Moselufer Longeville.

Im nordwestlichen Teil Lothringens liegt eingeschlossen zwischen luxemburgischem und französischem Gebiet Redingen. Lange Jahre hat die dort befindliche evangelische Gemeinde sich begnügen müssen, in einem engen Schulzimmer ihre Andacht abzuhalten. Jetzt ist mit reichlicher Unterstützung des Staats den Katholiken eine stattliche Kirche gebaut worden. Da schien sich Gelegenheit zu bieten, die alte katholische Kirche anzukaufen und für den evangelischen Gottesdienst herzurichten; aber ein solcher Verkauf wäre ja nach katholischer Anschauung schweres Unrecht gewesen, er ist abgelehnt worden. So muß

*) Ueber die Lothringer Diaspora berichten die trefflich redigierten Fliegenden Blätter aus der Diaspora Lothringens, herausgegeben von dem Zweigverein der Gustav Adolf-Stiftung in Diedenhofen, Metz und Saarburg. Redakteur: Dr. Ludwig Hallier, Pfarrer in Diedenhofen.

da für Errichtung eines evangelischen Betsaals weiter gesammelt werden.

Fünfzehn Kilometer nordwestlich von Metz trifft auf die Mosel das Ornethal. Dort, wo der Pfarrer der evangelischen Gemeinde von Diedenhofen einst mit Mühe ein Paar vereinzelte Protestanten auffinden konnte, hat die rasch aufblühende Industrie unerwartet schnell zu starker Einwanderung einer Arbeiterbevölkerung aus Altdeutschland geführt, für deren kirchlich-religiöse Versorgung noch viel zu thun ist. Rombach, wo eine große Eisenhütte entstanden ist, hat vor Jahresfrist eine schöne protestantische Kirche erhalten; aber Groß-Moyeuvre, dessen Bevölkerung auf 3000 Seelen angewachsen ist, hat für seine protestantische Gemeinde noch immer keine Kirche. Stahlheim, ein Fabrikdorf, das vor drei Jahren noch gar nicht existiert hat, zählt mehr als 600 Evangelische. Das benachbarte Maizières wächst ebenfalls rasch, dort dient ein Tanzlokal für die gottesdienstlichen Versammlungen, wie in so mancher der jungen Gemeinden Böhmens.

Wie es aussieht in dieser Diaspora, wird erst recht deutlich, wenn wir hören, daß es dort nicht zu den Seltenheiten gehört, wenn ein Geistlicher an einem Tag 72 Kilometer zurückzulegen hat, im Sommer auf dem Rad, im Winter zu Wagen über die stets von scharfen Winden beherrschte Hochebene. Der Pfarrer von Groß-Moyeuvre hat dort in Rombach allsonntäglich zu predigen, in vier weiteren Predigtstationen alle vierzehn Tage. In seine Pfarrei gehören aber auch die auf der Hochebene gelegenen Ortschaften Montois-le-Montagne, St. Privat, St. Marie-aux-Chênes (13 Kilometer von Rombach), aber es geht noch über die Schlachtfelder hinaus; denn jenseits der Grenze in Frankreich liegt noch Joenf mit vielen evangelischen Familien. Dort kann eine gottesdienstliche Versammlung nur an einem Wochentag abgehalten werden, und es werden dann die Familienglieder durch die Kinder zur Andacht zusammen gerufen.

Nicht minder schwierig wird es den vielen evangelischen Kindern, soweit sie katholische Schulen besuchen müssen, evangelischen Religionsunterricht zu verschaffen. Die Schulgesetzgebung ist gut geordnet, allgemeine Schulpflicht besteht im Reichsland seit 1871; katholische Schulbrüder giebt es heute nur noch 22, Schulschwestern 1388; in ihrer Hand liegt also im Wesentlichen der Unterricht der weiblichen Jugend. Die Schulen sind zum weitaus größten Teil konfessionell, mit der Bestimmung, daß wo die Minderheit 28 Schulkinder aufzuweisen hat, für ihre Konfession eine eigene Schule einzurichten ist. Aber wie lange dauert es an vielen Orten, bis diese Zahl erreicht werden kann! So ist denn in Diedenhofen ein Wanderlehrer stationiert, der allwöchentlich 18 Stationen zu besuchen hat, die über fünf weit ausgedehnte Pfarreien sich verteilen. Er hat etwa 100 Kindern Religionsunterricht zu erteilen, meistens je 4 oder 5 zusammen, aber auch Stationen mit 20 oder mehr Kindern fehlen nicht. Daß in dieser Industriebevölkerung, um die es sich hier vorzugsweise handelt, nur ein Teil recht seßhaft ist, erschwert den Unterricht sehr. Noch mehr aber die Größe des Arbeitsgebiets, indem der Lehrer mehr auf der Wanderung, als beim Unterricht sein muß.

Der alten Hugenottengemeinde von Courcelles-Chaussy, die bis dahin ihr schlichtes Bethaus benutzte, hat der deutsche Kaiser, als Gutsherr der großen Besitzung d'Urville, eine schöne frühgotische Kirche gebaut, die 1895 eingeweiht worden ist. Die Gemeinde beabsichtigt eine Diasporamädchenschule und eine Diakonissenstation einzurichten, aber das hierzu gekaufte Haus ist baufällig und muß umgebaut werden. Deutsch-Avricourt, eine andere an der Grenze lang hingestreckte Gemeinde, hat seine Kirche eingeweiht, wünscht aber für seine Filialen Heming und Lörchingen in der Mitte zwischen beiden eine Kapelle zu errichten.

Unter den Gemeinden im südlichen Lothringen ist das weltvergessene Alberschweiler in seinem Hochthal der Vogesen plötzlich in Aller Munde gewesen, als Pfarrer Gerbert, damals in Saarburg 1897, in einem Vortrag über die lothringische Diaspora dieser seiner Filiale gedachte und die bei der Fronleichnamsprozession dort aufgeführte Kreuzigungsszene besprach. Es wird uns schon heute sehr schwer zu verstehen, wie der Hinweis auf jenen Vorgang so gar viel Aufsehen machen konnte. Volksbräuche ähnlicher Art hat es zu allen Zeiten gegeben, und ohne Bestandteile des katholischen Kultus zu sein, haben sie ihn eng umrankt. Daß die Darstellung der Kreuzigungsszene mit so bescheidenen Mitteln zu Stande gebracht war, hat bei einer Dorfgemeinde auch nichts Verwunderliches. Gleichwohl, daß der Vorgang im öffentlichen Vortrag erwähnt worden war, ist von der Zentrumspresse als schwerer Angriff auf die katholische Kirche erklärt worden, und hat zu einem Prozeß geführt, der alle vorhandenen Instanzen beschäftigte. Bei der Verhandlung vor dem Landgericht in Zabern 1898 hat der Sohn des vormaligen Chefs der katholischen Abteilung des Preußischen Kultusministeriums, Rechtsanwalt Stieve, eine Rede gehalten, die, wie es selten geschehen ist, die vom Ultramontanismus in Deutschland verfolgten Ziele klar und offen darlegt — der Evangelische Bund kann nichts Besseres thun, als ihren Wortlaut recht bald wieder einmal zum Abdruck zu bringen; es giebt heute der Protestanten nicht wenige, die an Gedächtnisschwäche leiden. Gerbert hatte die Aufmerksamkeit seiner Glaubensgenossen auf die Saarburger Filiale Alberschweiler richten wollen; besser noch als der Vortrag hat der darüber entstandene Prozeß es erreicht, die kleine Dorfgemeinde den protestantischen Kreisen bekannt zu machen. Der Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung hat den Haupt- und Zweigvereinen insgesammt die Unterstützung der Gemeinde Alberschweiler ans Herz gelegt, und am 15. August 1901 hat die Einweihung der schmucken evangelischen Kirche zu Alberschweiler stattgefunden. Das Pfarrhaus muß noch gebaut werden, und auch dazu mitzuhelfen ist in diesem Falle Ehrenschuld, die noch einzulösen ist (erst dann kann eine Staatspfarrei geschaffen werden). Das Erfreulichste aber bei der Einweihungsfeier war: die Leidenschaften, die fünf Jahre zuvor gewaltig entfacht waren, haben sich beruhigt; bei der Feier war auch der katholische Gemeinderat der politischen Gemeinde Alberschweiler vertreten, und in französischer Sprache, die diesen Männern geläufiger ist, wurde ihnen von evangelischen Geistlichen der Dank ausgesprochen.

Die bedeutendste Aufgabe, die zur Zeit der Straßburger Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung sich gestellt hat, und die der ausgiebigsten Unterstützung bedarf, bildet die Konfirmandenanstalt. An der langgestreckten Reichsgrenze von den Ardennen in Belgien bis an die Juraberge der Schweiz wohnen zerstreut auf einsamen Posten, wo sie ihr Dienst festhält, Bahnwärter, Forstbeamte, Grenzwächter, oft aus recht entfernten Gegenden Deutschlands hierher verschlagen. Viele leben in Mischehen; kommt dann für die Kinder die Zeit der Einsegnung heran, so gehen diese unfehlbar der evangelischen Kirche verloren, wenn die Entfernung zur nächsten evangelischen Pfarre für die Kinder zu weit ist. Lange Jahre hat die Rheinische Konfirmandenanstalt auf dem Schmiedel hier eintreten müssen, bis man sich entschlossen hat, eine eigene Anstalt für die Kinder aus Elsaß-Lothringen zu begründen. Zu Lixheim (Kanton Pfalzburg) im südlichen Lothringen, wo eine alte evangelische Gemeinde aus der Hugenottenzeit besteht, hat sich die geeignete Stätte gefunden. Das evangelische Pfarrhaus, in dem die Konfirmandenanstalt untergebracht ist — Pfarrer O. Ney hat selbst die Leitung übernommen — bildet einen Teil der ehemaligen Klostergebäude, in denen zur Zeit des „Sonnenkönigs" Angehörige des dritten Ordens des heiligen Franziskus die Kinder der „Neu-Katholiken" erzogen haben. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes legte man auch im Bistum Metz bei den Protestanten Dragoner in die Häuser und hatte die Genugthuung, daß von ihnen belehrt, in wenig Tagen „ganz freiwillig" (de plein gré) sich viele Hunderte meldeten, um ihren ketzerischen Irrtümern zu entsagen. Noch heute bergen die lothringischen Archive solche Abschwörungsurkunden in großer Zahl. Die Kinder dieser „Neubekehrten" hat man vorsichtigerweise in Klöstern erziehen lassen. Ganz haben auch die Dragonaden das protestantische Leben nicht zu ersticken vermocht. Noch ein halbes Jahrhundert hindurch haben Gütereinziehungen, Galeerenstrafen und Scheiterhaufen in Lothringen Anwendung gefunden — entstanden war aber inzwischen auch dort die Kirche der Wüste. R. Weil

Verschiedenes

An die Christian World. Unsre englische Namensschwester hat in Nr. 2359 von unserm Buren-Artikel in Nr. 24 Notiz genommen:

Our German religious contemporary, the *Christliche Welt*, has an article on the settlement in South Africa, which is a significant illustration of the feeling still entertained towards us in the Fatheralnd. It describes the agreement as 'a terrible ending' of the Boers' 'heroic struggle.' It is the victory 'of brutal greed' — *brutaler Habsucht*. The worst of it is there is no prospect of a reversal. Prussia, after Jena, though crushed for the moment, knew that the French conquest was not final, but here there seems no hope. As we read we almost shudder at the thought of the ruthless savages into whose hands the Boers have fallen. The one consolation our contemporary possesses lies in the thought that 'no German ruler would ever undertake such a spoliation and oppression of a free people. The people would never permit it. The German idealism would rise in revolt against it.' This, with Alsace and Lorraine in the armed occupation of Germany and with the Poles crying out against their Teutonic masters, is particularly good. But if the culture and religion of Germany can indulge in this envenomed misrepresentation, what are we to expect of its lower classes? Across the Rhine Anglophobia seems to have become a species of madness.

So The Christian World schon am 19. Juni. Unsre Antwort wollte erst das Ende der Wredeschen Artikel über die Konzentrationslager abwarten. Nun haben wir die sie enthaltenden Nummern 25 bis 27 der Leitung des englischen Blattes zugeschickt und dazu ungefähr Folgendes bemerkt:

Die Christian World greift vollkommen fehl in der Schätzung unsrer Empfindungen. Um zu einem richtigeren Verständnis zu kommen, kann man ihr nur raten, nicht Alles, was deutsche Burensympathie geschrieben und geleistet hat, in Einen Topf zu werfen. Von unsrer Tagespresse zumal ist teils aus Politik, teils aus charakterloser Liebedienerei gegen die vorhandne starke Strömung manches Wort gesagt worden, das wir bedauern. Aber der innerste Pulsschlag dieser in unserm deutschen Volke vorhandnen Strömung war von echter Lebendigkeit und bleibt für den ernsten Engländer jeder Beachtung wert. Insbesondre sind die christlichen Kreise, zu denen wir gehören, ohne Unterschied der theologischen und kirchlichen Richtung, Orthodoxe, Pietisten, Liberale, auf die Seite der Buren getreten aus heiliger Gewissensüberzeugung. Ich darf für sie alle reden, wenn ich laut bezeuge: wir evangelischen Deutschen kannten und kennen keinen Engländerhaß. Wir sind von Haus aus englischem Geiste hold, und wenn wir das vergessen wollten, so genügt ein Name, uns zur Besinnung zu rufen: Shakespeare! Sind wir also frei von Anglophobie, so werden wir auch nicht verrückt davon. Wenn uns der Burenkrieg tief erregt hat, so ist der Grund davon dieser, daß wir zu innig mit der englischen Christenheit verbunden sind; daß ihr moralisches Versagen eine furchtbare Enttäuschung für uns bedeutet; daß wir uns durch sie mitkompromittiert, mitschuldig fühlen. Es ist eine Art stellvertretendes Leiden, das die Frommen in Deutschland um Englands willen zur Zeit erdulden. Ich kann nur für die reden, die das verstehen! Aber hindern wird uns in unsrer Stimmung und Haltung nicht jenes verblendete Geschwätz, das die Zurücknahme von Elsaß-Lothringen mit der Eroberung der Burenstaaten (Jameson!) zu vergleichen wagt; hindern auch nicht der Hinweis auf die preußische Polenpolitik, von der die Christian World wissen könnte, daß wir unsre Bedenken darüber freimütig geäußert haben, die aber für den englischen Kritiker vollkommen genügend gedeckt ist durch die Geschichte der Behandlung des irischen Volkes. Wir in der Christlichen Welt sind ehrlich darauf ausgewesen, unsern englischen Mitchristen bittere Worte zu ersparen; wir haben mit Vorsicht und Zurückhaltung zum Burenkriege Stellung genommen; wir sind noch eben dabei, die Thatsachen vorurteilslos zu untersuchen, um Niemandem Unrecht zu thun. Wir haben kein Wort geschrieben, das nicht der Aufgabe dessen entspricht, der dem Freunde die Wahrheit sagen muß. Wir muten der Christian World zu, daß sie für die Strenge dieser unsrer Haltung das sittliche Empfinden hat. R

Die Entschädigung unsrer Missionen in Südafrika für die durch den Burenkrieg erlittenen Verluste. Eine Zuschrift aus unserm Leserkreise, die das Mißtrauen aussprach, es würden unsre deutschen Missions-Niederlassungen in Südafrika für die während des Krieges erlittenen schweren Verluste ausreichende Entschädigung nicht erlangen, veranlaßte uns Auskünfte darüber zu erbitten. Was wir darüber erfuhren, ist dies.

Entschädigungsverhandlungen sind längst im Gange. Es wurden oder werden seitens der Missionsgesellschaften ausführliche Verzeichnisse des erlittenen Schadens aufgestellt und von England Ersatz gefordert. Unser auswärtiges Amt nimmt sich der deutschen Mission in erfreulichster, energischer Weise an, wie schon während des Krieges die Konsuln von Lindequist in Kapstadt und Biermann in Pretoria sich tadellos benommen haben und treulich für die deutschen Missionare eingetreten sind. Aber es bleiben große Schwierigkeiten zu überwinden. Erstens handelt es sich zum Teil um hohe Summen. So ist für die zerstörte Berliner Station Woyenthin Ersatzanspruch in Höhe von 106409 Mk. erhoben, für Bethanien im Oranjefreistaat ein solcher von 48909 Mk. angemeldet. Die englische Regierung sucht diese Summen begreiflicherweise soviel als irgend möglich herabzudrücken und verlangt von den Missionaren eine eidesstattliche Versicherung über den Altwert der zerstörten Häuser, Mobiliarstücke u. s. w. Missionar Döring in Woyenthin hat z. B. zu Pfingsten ein vier Folioseiten langes Verzeichnis von Sachen erhalten, von denen er versichern sollte, daß er sie wirklich besessen und auf ihren Wert richtig angegeben habe. Voraussichtlich wird England große Abstriche mindestens versuchen, zum Teil wohl auch durchsetzen. Unser auswärtiges Amt hat zwar versichert, Alles thun zu wollen, was in seiner Macht steht zur Schadloshaltung der Mission, aber Krieg kann es deswegen mit England doch nicht führen. So werden Verluste nicht ausbleiben. Ein großer Uebelstand ist, daß die Staatszugehörigkeit mancher Missionare nicht klar liegt. Das auswärtige Amt versucht z. B. zur Zeit eine Entschädigung für die Wittwe des von einem australischen Offizier meuchlings ermordeten Missionars Daniel Heese zu erwirken. Dieser aber war geborner Kapländer; sein Vater, auch Berliner Missionar in Riversdal, ist ein ausgezeichnet tüchtiger Missionar, aber ganz engländisch gesinnt, hat daher wahrscheinlich sich naturalisieren lassen. Da wird also von Seiten Deutschlands für seine verwittwete Schwiegertochter und seine Enkel wenig gethan werden können. Doch versucht es das auswärtige Amt auf den Rechtsgrund hin, daß Daniel Heese Arbeiter einer deutschen Missionsgesellschaft war. — Endlich sind den deutschen Missionaren dadurch einigermaßen die Hände gebunden, daß sie doch darauf aus sein müssen, mit der englischen Kolonialverwaltung ein erträgliches Verhältnis anzubahnen, wenn sie überhaupt dort weiter arbeiten wollen. Bei der Ausbreitung und dem gesegneten Stand des Werkes von Berlin I und Hermannsburg in Transvaal ist an ein freiwilliges Aufgeben dieses Gebietes nicht zu denken.

Summa: auf eine volle Entschädigung des erlittenen Schadens ist schwerlich zu rechnen. Darum erscheint es vollberechtigt, daß die Missionsgesellschaften sich an den christlichen Gemeinsinn um Hilfe wenden. Und wenn England den direkten Kriegsschaden voll bezahlte, so ist dieser ja kaum so hoch wie all der indirekte Verlust, den die Mission durch den Krieg erlitten hat und für den sie keinen Ersatz beanspruchen kann. Berlin I bezog vor dem Kriege fast ein Dritteil seines Jahreseinkommens von dem südafrikanischen Missionsfelde selbst, aus Platzmieten, Ackerpächten, Kirchensteuern und freiwilligen Gaben der eingeborenen Christen. Die meisten dieser Einnahmen sind auf den vom Kriege betroffenen Gebieten seit $2^1/_2$ Jahren ausgeblieben, da nach transvaalschem Gesetz während eines Krieges alle Mieten, Lasten und Abgaben, ja selbst Schuldzinszahlungen ruhen und die Gemeinden vielfach Nichts zu leisten vermochten: obwohl sie, wo nur irgend verhältnismäßige Ruhe war, mit staunenswerter Freudigkeit ihre Opfer dargebracht haben. Das alles verschärft die ohnehin bedrängte Lage von Berlin I. In Hermannsburg wird es ganz ähnlich sein. Näheres werden wohl bald die Aufrufe der Gesellschaften melden. Möchten auch unsre Leser helfend zugreifen. R

Die Kölnische Volkszeitung hat auf unsre Anfrage, was sie zu der in Nr. 4 des Wiener Waisenkindes veröffentlichten „Kinderpredigt über das Verhältnis des Dr. Martin Luther zum sechsten Gebot Gottes" sage, geantwortet:

„Da die Christliche Welt Wert darauf legt, unsre Ansicht über diese »Kinderpredigt« zu erfahren, so steht sie zu Diensten: Es ist zwar nur zu richtig, daß gewisse Aeußerungen Luthers über Cölibat und sechstes Gebot — die Christliche Welt wird schon wissen, was wir meinen — die denkbar schärfste Kritik verdienen, aber eine derartige Polemik in einer Kinderzeitschrift würden wir einfach als Unfug bezeichnen. Kontrollieren können wir das Citat nicht; daß »jedes römisch-katholische Schulkind in Wien« das Waisenkind in die Hände bekommt, ist jedenfalls eine der unzähligen Erfindungen, ohne die der romhassende Reichsbote anscheinend nicht leben kann."

Die Kölnische Volkszeitung hätte den Reichsboten ruhig in diesem Fall bei Seite lassen können, denn die Hauptsache hat er vollkommen recht berichtet und sogar noch milder, als wir das gethan haben würden, wenn wir das Original schon vor uns gehabt hätten. Daß aber die Kölnische Volkszeitung den Unfug des Wiener Blattes preisgeben würde, haben wir erwartet und nehmen gern Kenntnis davon. Zur Sache Luther und das sechste Gebot nur noch dies. Luther hat in seinem kleinen Katechismus, den alle unsre Kinder lernen, das sechste Gebot so ausgelegt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein Jeglicher sein Gemahl liebe und ehre." Darnach hat er auch gelebt. Was an derber Rede, an gelegentlicher seltsamer Kasuistik, an massivem Lobpreis der Ehelichkeit gegenüber der Ehelosigkeit in seinen Tischreden, Briefen und Schriften mit unterläuft, kann für den Verständigen dies Urteil nicht aufheben, sein Verhalten zur Doppelehe des Landgrafen durchaus mit eingeschlossen. Es mag für Katholiken schwer sein, dergleichen unbefangen zu sehen, geradeso wie es für unsre Sozialdemokraten fast unmöglich ist, Luthers Verhalten im Bauernkriege gerecht zu würdigen. Aber der ernstere, wissenschaftliche Katholizismus unsrer Tage sollte auch Luthers Sittenreinheit gegenüber dem sechsten Gebot anzuerkennen den Mut finden. Es würde seiner Position nicht schaden. Denn wenn er sich sträubt, der Wahrheit die Ehre zu geben, wird er sich nur von allen vorurteilslosen Beurteilern isolieren. Und isolieren möchte er sich doch nicht! R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 25 Mk. von den Freunden der Christlichen Welt in Campe; je 20 von J R, Frankfurt; W H, Marburg; K B, Marburg; 17,27 von E F, Frankfurt a. M.; 15 von J W, Marburg; je 10 aus der Gemeinde Bramstadt; von P D, Gießen; H B, Marburg; J W, Jena; R, Goslar; P S, Tübingen; A B, Homburg; 9 von G, Genthin; je 5 Honorarverzicht von H St, Leipzig; von M F, Tübingen; P J, Seebergen; F, Wernigerode; M, Sontra; K E, Dresden; G R, Göttingen; B, Ostheim; 4,50 von B, Moskau; je 4 Honorarverzicht von G F, Ransart; O, Meensen; je 3 von O R, Bonn; L, Varlosen; M, Heringen; G, Brandenburg; je 2 von H, Erfurt; L, Leipzig; Sch, Wernigerode.

Für Armenien: 10 Mk. von B, Moskau.

Für die Rheinisch-westfälische Missionsgesellschaft: 25 Mk. von B, Moskau.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: 25 Mk. von B, Moskau; 10 von B, Marburg (Jahresbeitrag).

Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. von M S in N; 10 von M F, Tübingen; H B, Marburg; 1,55 von K, Belgern.

Für die Evangelisation in Belgien: 5 Mk. von P D, Gießen.

Für die Protestationskirche in Speyer: 10 Mk. von M S in N; 5 von M F, Tübingen.

Für das Diakonissenhaus in Grünberg: 5 Mk. von M S in N.

Für das Schleiermacherdenkmal: 3 Mk. von G, Plieningen.

Herzlichen Dank! D H

Freunde der Christlichen Welt

Lüttringhausen. Montag 14. Juli Nachm. 5 Uhr im Düringer Hof: Die Entstehung unsrer Religion (nach Wernle I. Teil). (Oberlehrer Vierhaus.)

Versammlungskalender

14.—17.	September	Theologischer Ferienkursus Braunschweig
17.—18.	„	Evangelische Irrenseelsorger Königslutter
23.—24.	„	Allgem. Ev. Prot. Missionsverein Weimar
22.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein Cassel
29.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
6.— 9.	Oktober	Evangelischer Bund Hagen i. W.

Für meine Schwester, 30 Jahr, seit längerem meinem Pfarrhause vorstehend, wirtschaftlich sehr tüchtig, fein gebildet, gemütvoll, kinderlieb, suche ich zum 1 Oktober passende Stellung. Gern würde sie im Pfarrhaus Mutterstelle vertreten. Vorzügliche Empfehlungen. Anerbieten sub. **Nr. 40** an die Exp. d. Z.

Luthers Werke
in der
Weimarer kritischen Gesamtausgabe
(vollständig, soweit erschienen, meist in gutem Halbledereinband, zum Teil brochiert)
preiswert zu verkaufen. Käufer muß sich verpflichten, die weiteren Bände zum Ladenpreis zu beziehen. Angebote unter **M. M. 350** an die Expedition dieses Blattes.

Hauslehrer
sucht für seinen 11 jähr. Jungen zum 1. Oktober
Freiherr v. Münchhausen
Lauenau i. Hannover

Zur **Repräsentation** und **Führung** eines besseren Haushaltes **sucht gebildetes Fräulein** angemessenen **Wirkungskreis.** Selbige evangelisch 46 Jahr, unabhängig und aus guter Familie mit vorzüglichen Zeugnissen und Empfehlungen, auch wirtschaftlich thätig und in Krankenpflege erfahren. Antritt Jederzeit.
Off. erb. **R. 1827. Naumburg a. S.** Windmühlenstr. 15 I.

Ein evangelisches Pfarrhaus

wird zum Herbst (September oder Oktober) gesucht, das einem verwaisten, etwas zarten, in leiblicher und geistiger Beziehung sorgsamer Pflege und Erziehung bedürftigen, liebenswürdigen und leicht lenkbaren Knaben Heimat und Elternliebe schenkt. Der Hausvater würde den ganzen Unterricht zu erteilen haben; das Ziel der Erziehung ist, den Knaben zu einem frohen, geistig und körperlich gesunden, religiös gesinnten und in sich sittlich gefestigten Manne von allgemeiner Bildung zu machen, ohne Rücksicht auf künftige Berufswahl und Prüfungen. Ueberbürdung ist streng zu vermeiden; alte Sprachen, zunächst auch neuere sind ausgeschlossen. Die Verhältnisse gestatten alles aufzuwenden, was zur Erreichung dieser Erziehungsaufgabe erforderlich erscheint. Freundliche, gesunde Gegend, Land oder kleinere Stadt, 2 geräumige, luftige Zimmer sind Voraussetzung. Landpfarre, wenn ein tüchtiger Arzt vorhanden und Hilfsunterricht aus naher Stadt zu beschaffen, dürfte besondere Beachtung finden.

Auf möglichst umgehende Anfragen und Anerbieten (mit Nennung von Referenzen) unter **Deutschland 9** an die **Geschäftsstelle dieses Blattes** erfolgt eingehender Bescheid.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Ein cand. phil. sucht für die nächsten beiden Semester
Hauslehrerstelle
anzunehmen, am liebsten in der Nähe einer Universitätstadt. Off. an cand. phil. **Sauerbrunn, Mannheim** (Lindenhof)

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 27. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Württemberg — Evangelisch im Auslande: Vom holländischen großen Missionsfest — Römische Kirche: Oberkirchliches Rundschreiben an den bayrischen Klerus; Toleranzantrag; Römische Liturgie; Der Papst über die Lage der deutschen Katholiken; Aus Württemberg — Vermischte Nachrichten

Deutsche Schule in Kairo

Gesucht zum 1. Oktober d. Js. für mindestens 3 Jahre ein **Theologe** mit pädagogischer Erfahrung und Kenntnis des Französischen als Lehrer und im Nebenamt Hilfsprediger. Musikalische Begabung wünschenswert. Gehalt 2640 M. und freie Wohnung. Reiseentschädigung 300 M. Meldungen mit Zeugnissen zu richten an

Das Kaiserlich Deutsche Konsulat Kairo

Offene Pastorstelle

Am 1. Januar 1903 soll die an unserer Kirche neubegründete 4. Pastorstelle besetzt werden. Das Gehalt ist nach dem Dienstalter geregelt, beginnend mit 2700 Mark, steigend von 5 zu 5 Jahren um 500 Mark bis zum Höchstgehalt von 5700 Mark, neben einem jährlichen Wohnungsgeldzuschuß von 750 Mark. Die auswärtige Dienstzeit wird mit angerechnet. Die Wahl erfolgt durch die Gemeindekörperschaften. Die Gemeinde zählt jetzt ca. 30 000 Seelen.

Bewerbungen sind schriftlich, mit Lebenslauf und Zeugnissen, bis spätestens 15. September d. Js. an unsern Vorsitzenden, Pastor prim. Dr. **Menzel** (An der Barbarakirche 1 hierselbst) einzusenden.

Breslau, den 1. Juli 1902.

Der Evangelische Gemeindekirchenrat von St. Barbara

WANGEROOG
Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die neutestamentliche Lehre von der Seligkeit

und ihre Bedeutung für die Gegenwart

Dargestellt von

D. **Arthur Titius**

o. Professor der Theologie in Kiel

Gross 8

Der geschichtlichen Darstellung erste Abteilung: **Jesu Lehre vom Reiche Gottes.** M. 3.60.
Der geschichtlichen Darstellung zweite Abteilung: **Der Paulinismus unter dem Gesichtspunkt der Seligkeit.** M. 6.40.
Der geschichtlichen Darstellung dritte Abteilung: **Die Johanneische Anschauung unter dem Gesichtspunkt der Seligkeit.** M. 3.20.
Der geschichtlichen Darstellung vierte (Schluss-) Abteilung: **Die vulgäre Anschauung von der Seligkeit im Urchristentum.** Ihre Entwicklung bis zum Uebergang in katholische Formen. M. 5.80. Vgl. Christliche Welt 1902 Nr. 12.

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stießl,** Buchhandlung in **Leipzig;** für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle-theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau ꝛc.

Ad. Harnack: Die sittlich-soziale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens.
Dr. P. Schubring, Dr. von Erdberg: Kunst und Volk
Prof. Dr. L. Pohle, Friedrich Naumann, Adolf Wagner: Ueber Ursachen und Wirkungen der modernen Industrie- und Handelskrisen

Diese und andere Vorträge und Reden bieten die soeben bei uns erschienenen:

Verhandlungen d. 13. Evang.-sozialen Kongresses
Preis: Geh. 2 Mk.

Gleichzeitig ist erschienen:

Die Frau als Gehilfin bei sozialen Zeitaufgaben.
Von **Marie Martin,** Oberlehrerin. 50 Pfg.

Dieser auf einer „Spezialkonferenz" des Kongresses gehaltene Vortrag ist in obengenannten Verhandlungen nicht enthalten. Wir erinnern an die warmen Worte, welche der Herausgeber d. Chr. W. gerade diesem Vortrage gewidmet hat.

Göttingen — Vandenhoeck & Ruprecht

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) München

Soeben beginnt zu erscheinen:

Kirchengeschichte für das evangelische Haus

von

Friedrich Baum und Dr. **Christian Geyer**
Dritte durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage
Mit über 600 Abbildungen im Text und vielen Kunstbeilagen

Vollständig in 5 Lieferungen à 2 Mk. 20 Pf. bis Weihnachten 1902 Lief. 1 u. 2 liegen bereits vor, Einbanddecke folgt mit der Schlußlieferung.

Die neue Auflage von Baums Illustr. Kirchengeschichte ist in Text und Illustration wiederum einer tiefgreifenden Erneuerung unterzogen worden. Das Prädikat „ein wunderschönes Buch", das dem Werke schon in der 2. Aufl. zu teil geworden ist, verdient es in der 3. sicherlich in erhöhtem Maße. Die Fülle trefflich ausgeführter, großenteils soviel wie unbekannter, ohne Ausnahme charakteristischer und instruktiver Illustrationen verleiht dem Werk den Charakter eines vornehmen, künstlerischen Prachtwerks. Es darf dem ev. Hause, der Schule und allen, die sich für die Geschichte ihrer Kirche sonst interessieren, insbesondere aber auch als Konfirmations- und Weihnachtsgeschenk für die heranwachsende Jugend um so mehr empfohlen werden, als der Preis ein im Verhältnis zu dem Gebotenen erstaunlich niedriger ist. Lief. 1/2 ist in allen Buchhandlungen vorrätig.

Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

Verlag: J. C. Hinrichs in Leipzig

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche
Unter Mitwirkung vieler Theologen und Gelehrten in dritter verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von Professor **D. Albert Hauck**
Vollständig in 180 Heften zu je 1 M. oder 18 Bänden zu 10 M., geb. 12 M.
Soeben ist erschienen:
Band 11: Konstantin. Schenkung-Luther

Reuther & Reichard, Berlin W. 9, Köthener Straße 4

Soeben erschienen in unserem Verlage:

Wie erzieht und bildet das Gymnasium unsere Söhne? Den Eltern ihrer Schüler, ihren ehemaligen Zöglingen, sowie allen denkenden Freunden der höheren Lehranstalten gewidmet im Verein mit den Oberlehrern Fr. Ratzfeld, H. Schurig und H. Menzel von Prof. Dr. F. Fauth, Direktor am König Wilhelm-Gymn. zu Höxter. 8°. M. 1.50.

Der Gottesdienst in der Gewerbe- bezw. Fortbildungsschule. Eine Einführung nebst 45 Andachten von Konsistorialrat **R. Eibach,** Dekan in Dotzheim. 8°. M. 2.00.

Hilfsmittel zum evang. Religionsunterricht unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Prof. **M. Evers,** Direktor des Gymnasiums zu Barmen und Prof. Dr. **F. Fauth,** Direktor des König Wilhelm-Gymnasiums zu Höxter:
Heft 2/3: **Die Gleichnisse Jesu.** Von demselben. Dritte verbesserte Auflage. M. 2.—.
Heft 5: **Israels Prophetentum** (Alten und Neuen Testaments) von **M. Evers.** I. Allgemeine Charakteristik. Erste Hälfte. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. M. 1.75.

Der Aufsatz in der Muttersprache. Eine pädagog.-psychologische Studie von **H. Schiller,** Geh. Oberschulrat u. Univ.-Professor a. D. in Leipzig. II. Der Aufsatz im 4. bis 8. Schuljahre (Alter 9 bis 14 Jahre). Gr. 8°. M. 1.60.

Begriff u. Begriffe der Kindersprache. Von Dr. phil. **W. Ament.** Gr. 8°. M. 2.00. **Sammlung von Abhandlungen a. d. Gebiete der pädag. Psychologie u. Physiologie** herausgegeben von **H. Schiller** und **Th. Ziehen:** Bd. V, Heft 3 und 4.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Maburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg